

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rs. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rs. 3.30, monatlich Rs. 120 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:

Dzielnia (Wahm) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgepaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inserattheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Verlangen Sie überall
 den von der Warschauer Medicinal-Verwaltung unter N. 337 zum Verkauf ge-
 nehmigten und vollkommen unschädlich n
Poudre „Jris“
 Zu bekommen in allen Drogen- und kosmetischen Handlungen. Nur mit der Unterschrift
 H. Lachs versehenes Schächteln eckig; im Preise zu 15, 30 und 50 Kop.

Hôtel „VICTORIA“
 St. Petersburg, Kasanskaja 29
 empfiehlt vergrößertes Restaurant, electr.
 (Bogenlampen) Beleuchtung
 Vorzügliche Küche, ausgezeichnete Weine,
 auswärtige Biere
 Neurenovirte Säle für Festlichkeiten etc.
 Russisches u. französisches Billard.
 Bestellungen werden angenommen.
 Carl Lange.

an der Ausrottung der einheitlichen Armees, Ge-
 richts- und Schulsprache gearbeitet wird, kann es
 keinen Frieden geben. Kein lokale Sprachen oder
 Dialekte ersetzen nicht eine Weltsprache zu einer
 Zeit, wo die Weltwirtschaft alle Mächte zu eifrig-
 ster Arbeit anspornt; das muß einmal auch den
 slavischen Stämmen klar gemacht und bei der
 Neubildung des Kabinetts scharf und entschieden
 zum Ausdruck gebracht werden. Nirgends genießen
 die einzelnen Stämme eine so große Entwickelungs-
 freiheit wie in Oesterreich, aber dem eisernen
 Zwange der Staatsnothwendigkeit, welche gebiete-
 risch die deutsche Vermittlungssprache fordert, soll-
 ten sie sich schon im eigenen Interesse fügen, dann
 wäre das schwierige Problem der Sprachenfrage
 und die Ministerkrise von selbst gelöst.

Original-Einbanddecken

zu nachstehend verzeichneten illustrierten Zeitschriften,
 deren Jahrgang deannächst zum Abschluß gelangt.
 Für Alle Welt,
 Moderne Kunst,
 Buch für Alle,
 Ueber Land und Meer,
 Universum,
 Daheim,
 Chronik der Zeit,
 Illustrierte Welt,
 Gartenlaube,
 Zur guten Stunde
 sind wir infolge eines großen Kaufes in der Lage
 sehr billig abzugeben.
 Der Verkauf auch in einzelnen Exemplaren befindet sich
 in unserem Geschäftslokal Dzielnia-Straße 13.
 Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

Politische Rundschau.

— Minister- und Staatskrise
 in Oesterreich. Mit dem Rücktritte des
 Kabinetts Thun-Kaizl, der am vorigen Sonnabend
 erfolgte, aber vom Kaiser noch nicht genehmigt
 wurde, hat die jahrelange Reichskrise ihren Gipfel-
 punkt erreicht. Oesterreich, vormals durch die
 Langlebigkeit seiner Ministerien berühmt, steht seit
 dem Abgange des Kabinetts Raaffe nur mehr Re-
 gierungen von flüchtiger Dauer, und bei jedem
 neuen Ministerwechsel häufen sich die Schwierig-
 keiten zur Flottmachung des Parlamentes und des
 Staatsbudgets. Und fürwahr, nicht geringer Muth
 gehört dazu, in einem Augenblicke die Führung zu
 übernehmen, wo alle Bande des Zusammenhalts
 gelockert sind und die Stellung der Parteien sich
 nicht geändert hat. Die Slaven wollen die Herr-
 schaft wegen ihrer Uebergahl, die Deutschen wegen
 ihres kulturellen und wirtschaftlichen Uebergewich-
 tes. Beide verlangen eine Aenderung in den lei-
 tenden Grundgeden der Staatsführung, also einen
 Systemwechsel, die Slaven zu Gunsten der Länder-
 autonomie und der Schwächung des Reichsrathes
 durch die Landtage, also die politische Vernichtung
 der deutschen Minoritäten, die Deutschen ein fran-
 kes, zentralistisches Regime. Die föderalistische
 Majorität fordert ein Parteienministerium der Rechten,
 die Minorität ein zentralistisches Ministerium
 der Linken, und da die Deutschen nichts weniger
 als einig dastehen, sondern liberal, fortschrittlich,
 völkisch, konservativ, christlich-sozial, ja zum Theile
 sogar föderalistisch und sozialistisch gesinnt sind, da
 ferner auch ein rechts- oder linksseitiges Koalitions-
 ministerium ebenso bekämpft wird, wie ein neu-
 trales Beamtensministerium, so kommt die Ministerkrise
 nicht vom Flecke und dürfte schließlich, wenn auch
 das neue Beamtensministerium hinweggesetzt sein
 wird, nur mit einer Siffirung der Verfassung
 enden, oder gar mit der Proklamirung einer Art
 absolutistischer Diktatur.

Niemals könnte der verderbliche Ausgleich mit
 Ungarn gesetliche Kraft erlangen, wenn die Völker
 Oesterreichs nicht in fruchtlosen Kämpfen ihre
 Widerstandskraft erschöpften, und auch der Noth-
 paragraph und die Obstruktion würden spurlos
 verschwinden. Das neue Cabinet soll den Weg
 zur Neuordnung der Verhältnisse, zur Beseitigung
 des unseligen Baden-Systems und zur Schaffung
 klarer und definitiver Zustände finden. Ein Ka-
 binet aus dem Schoße der Beamtenshierarchie
 bietet aber wenig Gewähr für eine befriedigende
 Liquidation der Erbschaft des Grafen Thun. Ein
 parlamentarisches Koalitionsministerium hätte die
 Verständigung der Parteien zur Voraussetzung,
 sonst bliebe ja doch nur wieder Alles beim Alten,
 nur daß abermals eine Reihe kurzlebiger Minister
 in die Pension geht.

Leider scheint die Ministerkrise nur ein neues
 Stadium der Regierungskrise zu bilden, die in
 Oesterreich schon seit Jahren anhält. Die Gegen-
 sätze zwischen den Parteien sind zu groß, als daß
 die Krise rasch beendet werden könnte. Ministerien
 können ernannt werden, Majoritäten aber nicht.
 Die Rechte würde ein reines Ministerium der
 Linken sofort stützen, und zu einer Reichsraths-
 auflösung fehlt die Zeit, denn binnen drei Mona-
 ten müssen die Delegationswahlen vorgenommen
 sein. Die Kombination Ledetstein, welche die
 konservativen und die gemäßigten deutschen Ele-
 mente der Linken herausziehen und mit dieser vor-
 wiegend deutschen Majorität die Sprachenverord-
 nungen beseitigen wollte, ist an den Intrigen der
 liberalen Finanzliquen gescheitert. Die Spek-
 lantenpartei lebt eben nur vom Unfrieden der
 Völker, und sei es auch auf Kosten der wirtschaft-
 lichen Staatskraft!

Des Uebels Wurzel liegt in Ungarn, das
 zuerst die Bande der Staatseinheit gesprengt und
 die Fackel des Völkerrwistes in das ganze Reich
 geschleudert hat. Der Ausgleich wäre nebst dem
 Dualismus zu revidiren und das ungarische Ueber-
 gewicht entschieden zu brechen, eher gibt es keine
 Konsolidirung. Der ganze Kurs muß geändert,
 der Staatsorganismus mit entschlossener Hand
 wieder eingekringelt werden, was freilich nicht ab-
 gehen kann ohne viele Stürme, Lärm und Krisen.
 Steht oder nie ist der Moment zur Entwirrung
 der Lage. Die ganze Zukunft des Staates steht
 hiebei zur Entscheidung.

Inland.

St. Petersburg.

— In einem Telegramm Sr. H. des Prin-
 zen von Oldenburg an die Allerhöchst eingesezte
 Commission zur Verhütung der Pestepidemie,
 datirt aus Ramon vom 12. September heißt es:
 „Nach vollendeter radicaler Desinfection und
 Niederbrennung der inficirten Häuser, wurde der
 Kolobowka cernirende Truppencordon heute aufge-
 hoben und das Dorf gilt für absolut unschädlich.
 Der sanitäre Zustand Samaras und der ganzen
 Wolgagegend ist in gleicher Weise durchaus befrie-
 digend. Ich fordere General Sacharow auf, die
 Truppen zurückzuziehen, mit Ausnahme der bei
 Jarew und Jarzyn temporär zu verbleibenden
 Detachements“.

— Der Moskauer Bezirk der Begecommuni-
 cation hat der Petersburger Centrale das Project
 der Verbindung Moskaus mit der Wolga vermit-
 telt Regulirung der Flüsse Moskwa und Ota un-
 terbreitet. Im Hinblick auf das große Interesse,
 welches das genannte Project zur Zeit hervorgeru-
 fen, erscheint es dem „St. Pet. Herald“
 nicht überflüssig, den Leser mit denselben
 näher bekannt zu machen. Es ist dabei zu
 bemerken, daß ein natürlicher Wasserweg zur Wolga
 schon längst der Gegenstand eifrigster Vorfürungen
 der verschiedensten Unternehmer gewesen. Im

Объявление.
 Въ гор. Ковневъ Калужской губернии
 26 Сентября (8 Октября) 1899 года
 съ 10-ти часовъ утра будетъ произведена
 продажа съ аукционаго торга выранижиро-
 ванныхъ лошадей 13-го Драгунскаго Карго-
 польскаго полка.

Bekanntmachung.
 In Kowl, Kallischer Gouvernment, werden
 am 26. September (8. Oktober) 1899 um 10 Uhr
 Vormittags ausrangigte Pferde des 13. Kargopol-
 ler Dragoner-Regiments öffentlich versteigert werden.

Zahnarzt
R. RITT,
 Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel
 Künstliche Zähne und Plomben.

Dr. med. Goldfarb
 Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und
 venerische Krankheiten,
 Zawadzka-Straße Nr. 18
 (Ede Bulwanska Nr. 1), Haus Grodenstl.
 Sprechstunden: 8—11 Uhr Vorm. u.
 6—8 Uhr Nachm., für Damen v. 5—6 Uhr
 Nachm.

Dr. Rabinowicz
 Specialarzt für
 Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und
 Sprachstörungen
 Segulnara № 38 Haus Monat.
 Sprechstunden 9—11, Vor. 4—6. Nachmittags

Dr. Sołowiejczyk
 Special-Arzt für
 Kinder- und Innere Krankheiten
 Petrikauer-Straße Nr. 115.
 Sprechstunden: 9—10 Früh, u. 3—5 Nachmitt.

Restaurant
KOTEL MANTEUFFEL
 Empfang
 Frische Hummern
 „ Steinbutten
 „ Seezungen
 Prima ungesalzene Caviar.
 J. Pe rykowski.

Dr. Wincenty Gajewicz
 choroby WEWNĘTRZNE i
 DZIECINNE.
 Nowy Rynek № 5, dom p. Luby.

Dr. R. Skibiński,
 Geburtshilfe und Frauenkrankheiten,
 ist zurückgekehrt
 und wohnt jetzt Scheiblers Neubau,
 Ede Petrikauer- und Zawadzka-Str.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,
 Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.
 Sprechstunden: von 8—11 Vormittags u. 4—7
 Nachmittags.
 Petrikauer-Straße Nr. 101.

Zahnarzt
A. Dreisenstock
 wohnt Petrikauer-Straße Nr. 89.

Eine Garnitur
Boudoir-Möbel
 mit Eppich-Überzug, ist abreisefähiger zu verlan-
 gen. Zichobnia Nr. 36, Wohnung Nr. 3.

Jahre 1873 wurde eine Schlepddampfschiffahrtsgesellschaft auf der Moskwa mit einem Grundcapital von 2.000.000 Rbl. gegründet. Die genannte Gesellschaft verpflichtete sich, die Schiffahrtsbedingungen der Moskwa zu fördern, und errichtete sechs Schleusen, wodurch die an der Oka befindlichen Schiffe mit einem Tiefgang von 1/4 bis nach Moskau gelangen konnten. Im Jahre 1877 hat die genannte Gesellschaft ihre Operationen eröffnet, wobei auf die Verbesserung der Moskwa ein Capital von 5.000.000 Rbl. aufgewandt wurde. Der unbefriedigende Stand des Fahrwassers zwischen Kolomna und Njasan aber erlaubte Schiffen von tieferem Gang diesen Theil des Flusses nicht zu passiren, während von Njasan bis nach Nishni-Nowgorod der Schiffahrt keine ähnlichen Hindernisse in dem Weg traten, und so konnten die Transfrachten nur von Nishni-Nowgorod bis nach Njasan und von hier auf die Njasaner Eisenbahn befördert werden. Somit beschränkte sich der Frachtumsatz der Moskwa nur auf die örtlichen und eine unbedeutende Zahl der Transfrachten. Diese Sachlage spricht für die Verheilung der Oka zwischen Njasan und Kolomna, um endlich den Transport der aus Nishni-Nowgorod kommenden Transfrachten ohne Umladung, die jetzt unumgänglich ist, zu ermöglichen. Infolgedessen ist die Frage der Verbindung Moskaus durch einen Wasserweg mit Twer und Astrachan angeregt, und wie verlautet, werden jetzt Unterhandlungen betreffs des Kostaus des Dampfschiffahrtunternehmens auf der Moskwa von der Regierung begonnen. Ferner ist die Errichtung von Schleusen auf der Oka und die Verbesserung der Schiffahrtsbedingungen im Allgemeinen geplant. Der Moskauer Bezirk der Wegcommunication erachtet die Verheilung der ganzen Strecke von Moskau bis nach Nishni als unumgänglich. Ferner ist die Regulirung des Okaflusses, vorläufig auf der Strecke von Kolomna — Njasan wünschenswerth. Die Kosten sind auf 2.405.000 Rbl. veranschlagt. Außerdem will der Moskauer Bezirk auch die Bahngesellschaft und Krasnodonster Dämme mit Schleusen in das Netz der Wegcommunication aufnehmen. Großen Einfluß auf die Verheilung der Schiffe und Frachten dürfte die Njasanbahn, die den Moskwa-Fluß viermal kreuzt, ausüben.

Zur Frage der Krankenpflege schreibt der St. Pet. Herald: „Vom Reichthum sind bekanntlich 9 Millionen Rbl. zum Bau von Irrenanstalten angewiesen worden und hoffentlich wird man mit dieser verhältnismäßig beträchtlichen Summe die jetzt so überaus mangelhafte Krankenpflege nicht um ein Weniges verbessern können. Nach statistischen Daten sind auf je 1000 Einwohner Russlands 2 Geisteskrante zu rechnen, welcher Procentsatz für das ganze Reich eine große Anzahl von Kranken ergibt. 85 pCt. aller Geistesgekranten befinden sich aber infolge Mangels an Heilanstalten in Freiheit! Die Unglücklichen entbehren jeglicher ärztlicher Behandlung und fallen der Bevölkerung zur Last, die, sofern es auf die Dorfbevölkerung ankommt, mit ihnen wie mit Thieren umgeht, indem sie sie mit Ketten fesselt und rücksichtslos behandelt. Die Lage der Irrenanstalten ist an vielen Orten auch keine bessere, da sie wenigen psychiatrischen Heilanstalten mit Internirten im wahren Sinne des Wortes überfüllt sind und in ihrer Einrichtung nicht viel für ihren Zweck taugen. In welchem Zustande sich die vernachlässigten Irrenanstalten befinden, haben wir vor einiger Zeit bei Besprechung der Krankenpflege im Kantabus dargelegt. Was Wunder, denn eine Heilung der Patienten in jenen ungesunden, engen, ungesunden Räumen nur in seltenen Fällen zu verzeichnen ist. Die Worte, die der Leiter der Irrenanstalt, Dr. Brjansow, auf dem ersten Congress psychiatrischer Irrenanstalten sprach, sind bezeichnend für unsere Verhältnisse, sie lauten: „Die „angeheilten“ Geisteskranten Sibiriens bitten den Congress, daß ihnen gestattet werden möge, eine weitere Kur in rationell eingerichteten Heilanstalten zu beginnen, und sie nichtgeheilten bitten, daß man sie auf eine menschenwürdige Weise und nicht an Kohlendunst der durch Hunger und Kälte sterben ließe.“ Man hat auch von barbarischen Mißhandlungen der Irren in den Asyls seitens der unteren Angestellten gehört. Man hat unzuverlässige, gänzlich ungebildete Leute zu Wärtern und Dienern genommen, wie dies denn auch in der Hinsicht ganz natürlich ist, da für die Irrenhausdienenden eine so niedrige Gage normirt ist, wie man sie einem fleißigen und gut brauchbaren Menschen nicht bieten könnte. Die Monatsgehälter der Angestellten variirt zwischen 3—7 Rubel und dabei wird ein Dienst von 12—18 Stunden pro Tag verlangt. Es ist also nöthig, die Krankenpflege von Grund aus zu verbessern und das Project dazu sollte ein Specialcongress russischer Irrenanstalten ansarbeiten. In diesem Schritt hat man freilich noch nicht gedacht, dafür aber erörtert, welchem der bestehenden Systeme der Krankenpflege aus Sparsamkeitsrücksichten der Vorzug zu geben wäre. Es bestehen gegenwärtig drei Systeme von Heilanstalten in Rußland, das Davilkonssystem, das Copusystem und landwirthschaftliche Colonien; das letztere System ist wohl nicht das billigere, aber wohl infolgedessen am besten geeignet, als die meisten der Patienten in den psychiatrischen Asyls an den Dörfern stammen und für solche eine landwirthschaftliche Beschäftigung am passendsten wäre.“

Moskau. Ueber ein schweres Brandunglück liegen nunmehr folgende Einzelheiten vor. Das Feuer entstand am 25. September, gleich nach 1 Uhr Nachmittags im Souterrain des zweilagigen kleineren Hauses der Frau Stripichjewa an der Ecke des Agranaplatzes und der Sadowaja, in welchem sich das Materiallager der Drogenhandlung von Koshkin befand. Das Feuer fand

reichlich Nahrung an den großen Vorräthen von leichtentzündlichem Material und drang die Ecke in das Magazin, das im Nu von den Flammen ergriffen wurde. Die erste Explosion erfolgte etwa 5—10 Minuten nach Ausbruch des Feuers, wobei die im Magazin befindlichen von den Flammen ergriffen wurden und mehr oder weniger schwere Brandwunden davontrugen. Als die Verunglückten aus dem brennenden Magazin gerettet waren, erfolgten noch zwei Explosionen, wobei aber glücklicherweise keine Menschen zu Schaden kamen. Brandwunden erlitten im Ganzen 26 Personen, und zwar die Brandweiser Kusnezow und Bobrow, 15 Feuerwehrlente, der Magazinhaber P. W. Koshkin, seine drei Söhne Alexander, Nikolai und Michail, seine Commis, der Maschinist der Feuerweh-Dampfspritze und einige Personen aus dem Publicum, das sich bei der Brandstätte eingefunden hatte. Bei den Löscharbeiten waren sechs Feuerwehrcorps mit drei Dampfspritzen thätig, denen es erst gegen 10 Uhr gelang, das Feuer Herr zu werden. Die Drogenhandlung und das Materialienlager brannten total aus; in der oberen Etage, in welcher sich das Tracteur von Sawrow befindet, wurde bei den Löscharbeiten die Einrichtung beschädigt. Das Haus ist bei der Moskauer Versicherungsgesellschaft für 150.000 Rbl. versichert; der durch den Brand verursachte Schaden wird auf 50.000 Rbl. veranschlagt.

Aus der russischen Presse.

— Das „Journal de St. Petersburg“ bringt heute eine kleine, übrigens sehr allgemein gehaltene Studie über die französische Presse, deren durchschnittliche Zügellosigkeit in der Polemik offenbar das Mißfallen unseres Diplomatenblattes erregt hat. Mit einem gewissen Recht weist das „Journal de St. Petersburg“ darauf hin, daß die aufreizende Sprache vieler französischer Blätter manchen Unheil stiften kann, daß z. B. die Behandlung der Panama-Affaire seitens der Presse in dem Volke die Achtung gegen die Deputirtenkammer erschüttert und die Dreyfuscampagne in Bezug auf Armee und Beamtenstand schändlichen Samen unter sehr vielen Personen der unteren Volksklassen ausgebreitet habe.

— Die absolute Pressefreiheit schafft für Frankreich besondere Bedingungen, mit denen die aufgeklärten Geister rechnen müssen. Sie sagen sich, daß man niemals die Leidenschaft der Sprache und die betrübenden Resultate, welche diese haben kann, wird hindern können, aber man muß wenigstens darauf hinarbeiten, die Zahl Derjenigen zu vermindern, für welche diese Leidenschaftlichkeit gefährlich werden könnte. Und hierbei kann man nur auf den Fortschritt der Aufklärung und das Steigen des Wohlstandes rechnen, der schon sehr in einer Nation verbreitet ist, wo es sehr wenig Arme giebt, da der Wohlstand nur durch Arbeit erworben wird, und Arbeit eine der stärksten Garantien der öffentlichen Moral ist.

— Die staatsrechtlichen Ansprüche der Tschechen haben in den „Moor. Bza.“ keinen Verächter. Das Blatt zählt die Forderungen auf, von denen die Tschechen ihre Theilnahme an der parlamentarischen Konferenz abhängig machten und mißbilligt sie mit Entschiedenheit:

„Man braucht kein Anhänger der konstitutionellen Ordnung Oesterreichs, kein Anhänger einer der kämpfenden Parteien des Reichsraths zu sein, um die jetzigen Forderungen der Tschechen für übertrieben zu halten. Solange die Führer des tschechischen Volkes auf dem Boden des Parlamentarismus bleiben und in dessen Namen die einen oder anderen politischen Vortheile und Vorzüge von ihren politischen Gegnern zu erlangen suchen, haben sie nicht das Recht, für ihre Partei oder ihre Nation nach staatllicher Selbstständigkeit innerhalb der Grenzen der Habsburgischen Monarchie zu streben.“

Die Tschechen hätten in ihrem Lande noch nicht die Stellung, welche die Magyaren schon vor 1867 in Ungarn besaßen, und dürften daher ihrer Regierung und ihren Mitunterthanen keine Gesetze vorschreiben.

„Das hätten die tschechischen Patrioten jetzt nicht vergessen sollen, wenn sie ihr Land wirklich nur von den Hegemonie-Ansprüchen der Deutschen befreien wollen; sie hätten sich mit der einflussreichen Stellung begnügen müssen, die sie dank den Fehlern der gar zu hochfahrenden Deutschen sowohl im Reichsrathe, wie in der Regierung während der letzten Jahre eingenommen haben. Ueberschreiten sie diese Grenzen, so laufen sie Gefahr, Vieles zu verlieren und die Möglichkeit der Verwirklichung ihrer nationalen Ideale weiter zu entfernen.“

Die Tschechen dürfen nicht vergessen, daß sie sich „vollständig in den Reigen der deutschen Civilisation“ befinden und daß die Jahrhunderte alte Gemeinschaft der Ideen und Ideale mit der deutschen Bildung und Civilisation ihr slavisches Volk zum römisch-katholischen Glauben gebracht und der großen orthodoxen slavischen Welt ganz entfremdet hat, daß diese Gemeinschaft aus ihnen in politischer Hinsicht Anhänger der Lehre des Konstitutionalismus (Parlamentarismus) gemacht hat, welche dem slavischen Nationalgeiste gleichfalls fremd ist. In dieser Lehre erblicken sie ihr einziges Ideal der staatlchen Organisation. Dem russischen Volke verbieten es seine staatlchen Ideale und Instinkte, mit den Bestrebungen der österreichischen Tschechen zu sympathisiren. Die wahre Macht des slavischen Arentums konnte sich nur bei einem Volke entwickeln, dem der Glaube und die politischen Traditionen fremd sind, in denen die

Tschechen unter der Leitung der Deutschen erzogen wurden.“

Auf jeden Fall hätten die Tschechen einen Fehler begangen und den Sturz des Ministeriums unmittelbar veranlaßt.

Der Rücktritt des Grafen Thun und seiner Genossen wird übrigens von den „Moor. Bza.“ gar nicht bedauert: Jedem sei es klar gewesen, daß dieses Ministerium, welches Alles in Verwirrung gebracht habe, nicht am Ruder bleiben konnte.

England und Transvaal.

Der Ausbruch des Krieges zwischen England und Transvaal kann nun ziemlich bestimmt für die nächste Zeit erwartet werden. Die rein politischen und staatsrechtlichen Fragen scheiden dann aus dem Kreise der Erörterungen aus, und die militärischen Verhältnisse auf dem künftigen Kriegsschauplatz nehmen das erste Interesse in Anspruch. Zweifellos würde England eine vorzügliche Angriffsbasis gewinnen, wenn es seine Hauptmacht in der — bisher portugiesischen — Delagoa-Bay landen und von da in das Transvaalgebiet vordringen lassen könnte. Bekanntlich wird seit langer Zeit behauptet, daß der immer noch geheim gehaltene deutsch-englische Vertrag über Südafrika den Engländern die künftige Herrschaft über die Delagoa-Bay zusichere, und in den letzten Tagen wurde sogar verkündigt, daß der Besitzwechsel bereits am 1. October eintreten soll. Ueber diese wichtige Frage, sowie über die allgemeine politische Lage in Betreff Südafrikas, berichten folgende Telegramme:

London, 27. September. Chamberlains Organ, die Birmingham Post, meldet, eine Ankündigung von großer Wichtigkeit über die Delagoa-Bay sei nächste Woche zu erwarten. Falls die Ankündigung verschoben wird, würde dies nur infolge eines Verzuges in der jetzt lebhaft stattfindenden Correspondenz zwischen London, Lissabon und Berlin geschehen. — In Lurengo Marques traf der britische Kreuzer „Phylomela“ ein. In der Delagoa-Bay wird eine neue Landungsbrücke gebaut, einem Gerücht zufolge für die englischen Schiffe im Kriegsfall. — Nach einer Depesche aus Pretoria ist dort die Spannung intensiv geworden. — In Aldershot traf der Befehl ein, der gesammte Train für ein Armeecorps solle am 7. October nach Südafrika abgehen. Die Behörden im Londoner Parlamentsgebäude wurden angewiesen, die Vorbereitungen für eine Herbstszung bis Sonnabend fertigzustellen.

London, 28. September. Einem Telegramm aus Pretoria zufolge drängt eine starke Partei die Regierung, um eine Entscheidung zu erzwingen. Transvaals Antwort wird, falls diese Partei obliegt, die Aufforderung enthalten, die Sendung britischer Truppen an die Transvaal-Grenze einzustellen. Die Antwort dürfte heute an Greene überreicht werden. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten wird den britischen Unterthanen eine Frist zum Verlassen Transvaals gegeben werden. Falls sie um Dableiben nachsuchen, wird jedes Gesuch mit Rücksicht auf den betreffenden Fall erwogen werden. Die Truppen für den Grenzschutz sind organisiert, und die Burghers eilen vom Lande herbei. Ein kriegerischer Geist befeht das ganze Land, und es wird allgemein befürchtet, daß die Feindseligkeiten nicht mehr abwendbar sind. Der Zug der britischen Truppen an die Transvaal-Grenze in Natal und Betschuanaland fährt fort, den Frieden zu bedrohen und die Boeren zu provoziren. Die Regierung wird im Kriegsfall den inneren Handel schützen und die Banken offen lassen; der Ansturm auf die Banken beginnt jedoch jetzt schon.

Ferner wird telegraphirt: London, 28. September. Aus Johannesburg wird der Times gemeldet: Einflußreiche Beamte der Transvaal-Regierung bezeichnen auch jetzt noch gesprächsweise den Beginn des feindseligen Zustandes innerhalb einer Woche für wahrscheinlich. Während der letzten Nacht wurden 4000 Gewehre und eine große Menge Schießbedarf im Hause des Johannesburger Feldcornet abgeliefert, die heute Nacht, wie es heißt, an die Burghers ausgegeben werden sollen.

London, 28. September. Der Daily Telegraph meldet aus Kapstadt von gestern, daß sich Beweise für das Bestehen einer großen holländischen Verschwörung gegen die britische Vorkherrschaft in Südafrika anhäufen. Man glaube, daß der Drang zur Freiheit daran theilhaftig sei. Man hege keinen Zweifel, daß die Regierung des Freistaates den Krieg erstrebe. Viele Boeren in den nördlichen Bezirken dürften sich dem etwaigen künftigen Feinde anschließen.

Die Westböhmisches Caolin- und Chamottewerke.

Schon viele Jahrhunderte vor Gründung der alten Porzellan-Manufacturen in Sevres, Meissen und anderen Orten Europas stand die Porzellanfabrikation in China auf sehr hoher Stufe der Entwicklung. Es ist eine hochinteressante Thatsache, daß das Fabrikationsverfahren der Chinesen im grauen Alterthum und auch noch heute in seinen Grundzügen dasselbe ist und die zur Verwendung kommenden Materialien genau die nämlichen geblieben sind, wie bei der mit ganz anderen Hilfsmitteln arbeitenden modernen Porzellan-Industrie. Das wichtigste Rohmaterial, auf welchem dieser Industriezweig basiert, ist bekanntlich die Porzellanerde, eine ganz reine weiße Erde. Diese

Erde, deren Entdeckung in Europa vor einiger Jahrhunderten stattfand, war in dem Reich der Mitte schon seit uralten Zeiten bekannt und ist daher die Benennung derselben mit „Caolin“ eine wohlgegründete, denn Kao-Lin bedeutet in der chinesischen Sprache weiße Erde.

Caolin ist durch die Zerlegung und Verwitterung thonhaltiger Silikate, wie Granit, Syenit, Porphyren und dergleichen feldspathhaltiger Gesteine entstanden und ebenso wie Lehm für die Herstellung der Ziegelsteine, Thon für Töpferwaaren, bildet Caolinerde das unentbehrliche Rohmaterial für die Porzellanindustrie.

Das Aufblühen der Porzellanindustrie in der österreichisch-ungarischen Monarchie ist nur eine naturgemäße Folge der Entdeckung von mehr oder weniger reichen Caolin-Lagern. Diese Lager liegen zumeist in Böhmen, so entstanden denn im Laufe der Zeit in unmittelbarer Nähe derselben eine Anzahl von Porzellanfabriken. Nur den mächtigen, schier unerschöpflichen Mengen der Caolinerde, die die neu entdeckten Lagerstätten lieferten, verdankt die mehr als 30 Etablissements umfassende böhmische Porzellanindustrie, welche mit ihren herrlichen Erzeugnissen einen Weltruf sich erworben, ihre Ent-

stehung. Eine der reichsten Caolinfundstätten der Welt, in Oberbries bei Pilsen gelegen, sowie die in unmittelbarer Nähe liegenden Schlammwerke und Chamottewarenfabrik waren früher Eigenthum des Herrn Johann Fitz; das ganze Unternehmen ging vor einigen Jahren in den Besitz der Aktiengesellschaft „Westböhmisches Caolin- und Chamotte-Werke“ über.

Die Oberbrieser Caolinwerke sind eine große Sehenswürdigkeit und kein Fremder, der die Geburtsstätte des Pilsener Biers besucht, sollte versäumen, einen Ausflug nach diesem hochinteressanten Orte zu unternehmen.

Geradezu imponant ist der Anblick des etwa 60 Meter tiefen Abbaus mit seinen terrassenförmigen Abtheilungen, in welchen die Rohcaolinerde abgebaut wird. Die einzelnen Terrassen sind Gallerien, schimmern blendend weiß wie Alabaster und von diesem Hintergrund heben sich doppelt scharf die dunklen Gestalten der Arbeiter ab, die geschäftig große Blöcke aus der weichen Kohlenstaubstaubmasse loslösen, dieselben verkleinern und das schneeweiß weiße Material auf Waggons den Schlammwerken zuführen. Fast nirgends und sonstwo wird Caolin in solcher Reinheit und Menge gefunden, und sind zur rationellen Exploitation dieses noch auf viele Jahrzehnte ausreichenden natürlichen Rohmateriallagers, das bisher nur theilweise abgebaut wird, die zweckmäßigsten Vorkehrungen getroffen. Die tägliche Ausbeute an Rohcaolin in dem imponanten Abbau in Oberbries beträgt pro Arbeitstag ca. 40 Waggons à 10,000 kg. Der größte Theil des gefördert Materials wird in den eigenen, mit den neuesten Maschinen und Einrichtungen ausgestatteten Schlammwerken mit einer Leistungsfähigkeit von 20 Waggons pro Tag geschlämmt, ein kleiner Theil dagegen wird den Chamottewarenfabriken behufs Erzeugung von hochfeuerfesten Steinen zugeführt. Die Oberbrieser Caolinerde zeichnet sich dadurch aus, daß dieselbe sehr fein geschlämmt, reich an Thonhalt, arm an Eisengehalt ist und sich blendend weiß brennt. Diesen Eigenschaften verdankt die Oberbrieser Caolinerde den guten Abfah, nicht allein in der Porzellanfabrikation und den anderen Zweigen der keramischen Industrie, sondern auch in der Porzellanfabrikation, der chemischen Industrie, in den Ultramarin- und Goldleisfabriken wird dieses vorzügliche Material mit Vorliebe verwendet.

Außer Rohcaolinerde werden in den Oberbrieser Gruben die verschiedensten Thonarten, von den leicht finternden bis zu dem höchst feuerfesten Thon, gewonnen, welche die Erzeugung der vielfältigen Gattungen Thonwaren, hauptsächlich aber der Steingewandware, Pflasterplatten, Klinkersteine, hochfeuerfesten Steine, Wandverkleidungs- und Verblendplatten, Thonöfen u. s. w. ermöglichen. Die Chamottewarenfabrik besteht aus der alten Chamottefabrik, mit einem viereckigen und zwei runden Brennöfen mit directer Feuerung und dem neuen, in den Jahren 1894 bis 1897 erbauten Etablissement mit drei großen Mendheim'schen Gasöfen.

Auf Chamottesteine berechnet, können im Jahre ca. 3800 Waggons in beiden Fabriken erzeugt werden. Für die Aufbereitung und Verarbeitung der Rohmaterialien bestehen Steinbrecher, zwei große Kellergänge, mehrere Walzwerke, Thonschneider, Ziegelmächinen, Rohrpressen, hydraulische Platten, Falzbackziegel- und Steinpressen.

Gegenwärtig werden in den beiden Etablissements in Oberbries jährlich erzeugt: ca. 2000 Waggons feuerfester Steine, 250 Waggons Trottoir- und Plurplatten, sowie Pflasterplatten, 300 Waggons Steingewandwaren und 300 Waggons Pfeiler- und Canalklinker. Ueberdies werden in der letzten Zeit auch feine Wandverkleidungs- und Verblendplatten in verschiedenen Farben, glazirt und unglazirt, erzeugt.

Von hochfeuerfesten Steinen werden sämtliche Qualitäten für die verschiedenen Zweige der metallurgischen, chemischen und keramischen Industrie erzeugt, hochbasische Chamottesteine mit einem Thonergehalt von über 42%, und ganz saure Dinassteine mit einem Kieselsäuregehalt von 98%, sowie sämtliche dazwischen liegenden Mittelqualitäten. Bezüglich der Feuerfestigkeit entsprechen die einzelnen Qualitäten den Segerregeln 30 bis 36, also einer Temperatur von über 1800 Grad.

Eine Spezialität der Oberbrieser Etablissements bilden die Pflasterplatten. Dieselben sind von schöner, hellgrauer Farbe, äußerst hart gebrannt und vollkommen verkleinert. Infolge dieser Härte

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Familienschmuck.

Roman von A. J. Nordmann.

[19. Fortsetzung.]

Der Brief theilte dem Alten dasselbe mit, was Eundby seiner Zeit in Hamburg Frau Pauline Scudamore erzählt hatte. Holmfelds Erscheinen hatte die Pläne Eundbys, die nicht auf eine schnelle Herbeiführung der Entscheidung gerichtet waren, durchkreuzt und ihn gezwungen, schon jetzt die Mine springen zu lassen, von der er am liebsten gar keinen Gebrauch gemacht hätte.

Fanny hatte eigentlich Schlimmeres erwartet, und insofern fühlte sie sich erleichtert; aber was nachblieb, war schlimm genug, jedenfalls so schlimm, daß es ihr ferneres Verweilen auf Thirlwall unmöglich machte. Es war ihr ein unerträglicher Gedanke, dort noch länger Gastfreundschaft zu genießen, wo jedermann, Scudamore, Edith und selbst der ihr verhaßte Eundby, darum wußte, daß sie eigentlich kein Recht darauf habe.

Sie suchte ihre Mutter zum Verlassen des Schlosses zu bewegen, aber davon wollte Frau Pauline nichts wissen, und allen Gründen und Bitten ihrer Tochter setzte sie immer nur die einfache und schwer zu beantwortende Frage entgegen: „Was sollen wir denn aber anfangen?“ Und was Fanny auch immer auf den Einwand ihrer Mutter, sie seien doch nun einmal trotz alledem und alledem die Enkelinnen Scudamores, antworten mochte, sie fühlte selbst, daß der Standpunkt ihrer Mutter der naturgemäße und vernünftiger sei.

So verließ sie unverrichteter Sache Frau Pauline Zimmer. Draußen begegnete ihr Eundby, und in dem Blicke, womit er sie begrüßte, lag etwas, das ihr Blut zum Kochen brachte. Nein — sie konnte nicht auf Thirlwall bleiben, wo jeder Blick und jedes Wort der Andern Beleidigung auf Beleidigung häufte.

Auf ihrem Zimmer fand sie ein Billet von Holmfeld vor, worin er ihr schrieb, er reise im Auftrage des Herrn Scudamore nach Südfrankreich, um in einer Frage, die ihre Familie angehe, und worüber er sich nicht deutlicher aussprechen wollte, aufklärendes Material herbeizuschaffen. Er hoffe, durch sein eifriges Bemühen ihr zu dienen und Verzeihung für den Verdruß zu erlangen, den er ihr durch seine Unbesonnenheit zugefügt habe. Abschied von ihr zu nehmen, versage er sich, um ihr nicht aufs neue peinliche Gefühle zu erregen. Mit der nochmaligen Bitte, in versöhnlicher Stimmung seiner zu gedenken, schloß der Brief.

Fanny warf sich auf ihr Sopha und versuchte, ruhig und leidenschaftlos zu überlegen. Bleiben wollte sie auf keinen Fall, aber auf die Frage, die ihre Mutter schon immer wiederholt hatte, was sie denn nun anfangen sollten, mußte sie doch irgend eine Antwort finden. Trotz der vielen bitteren und demüthigenden Erfahrungen, die sie als Lehrerin schon gemacht hatte und in verdoppeltem Umfange bei den stocksteifen und hochmüthigen Engländern voraussetzte, wollte sie wieder Stunden geben und im Deutschen, Französischen und in der Musik unterrichten. Nur war es gar nicht so leicht, eine Stellung zu finden, zumal da es ihr an Empfehlungen mangelte.

Sie hatte wohl Freunde von Einfluß, aber es war klar, daß sie sich an keine der vornehmen Bekanntschaften, die sie gemacht hatte, wenden könnte, ohne sich und die Ihrigen bloßzustellen und den skandalösesten Commentaren Thür und Thor zu öffnen. Wenn sie nur jemand gehabt hätte, mit dem sie berathen könnte! Ihre Mutter war unzugänglich, das hatte sie schon erfahren; Ellen, die bisher von der

ganzen Sache nichts wußte, mußte, so lange es irgend möglich war, in dieser Unkenntniß erhalten werden; übrigens hätte auch Fanny mit ihr keine vernünftige Berathung pflegen können. Der Einzige, von dem sie glaubte, daß er ihren Anschauungen Gerechtigkeit widerfahren lassen würde, und dem sie wegen seiner ehrlichen und ritterlichen Denkungsart Vertrauen schenkte, Herr Richard Mowbray, war fern, und sie würde ihn vielleicht niemals wieder zu sehen bekommen.

Aber wie? Sie hatte ja einen Brief von ihm in der Tasche! Wie sie das nur so lange hatte vergessen können! Der Brief des Herrn Mowbray wurde hervorgezogen, und wenn Fanny sich nicht vor sich selbst geschämt hätte, sie würde die theuren Schriftzüge an ihre Lippen gedrückt haben.

„Liebe Miß Scudamore —“ so schrieb Mowbray in diesem aus Liverpool datirten Briefe — „längst schon würde ich an Sie geschrieben haben, wenn nicht mancherlei Kummer und Sorge mich tagelang in Anspruch genommen hätten. Wie gerne hätte ich mich losgerissen, um noch einmal Ihr liebes Antlitz zu sehen, ehe ich von Englands Boden scheidet! Aber ich kann es nicht. Neue dringende Pflichten erheischen gebieterisch meine sofortige Anwesenheit in Irland, wohin ich noch heute abreise. Ich werde längere Zeit auf einem Gute Caldecott, das in der Nähe von Armagh in der irischen Grafschaft Ulster liegt und seit Jahrhunderten im Besitze der Grafen von Dranmore ist, zubringen. Von dort aus, mein Liebling (o, verzeihen Sie, es floß mir so in die Feder, wie es mir aus dem Herzen aufsteigt!) schreibe ich ausführlich an Sie, und dann — dann werde ich wohl auch dem sehnlichsten Wunsch meines Herzens Ausdruck geben dürfen. Sie kennen ihn ja, und ich meine, in Ihren treuen Augen, die nicht lügen können, gelesen zu haben, daß Sie dem wilden Dick Mowbray trotz aller seiner Jugendtünden nicht böse sind. Ich liege in Gedanken vor Ihnen auf den Knien und küsse Ihnen tausendmal die Hände als Ihr unwandelbar treu ergebener

Richard Mowbray.“

Dieser Brief veranlaßte eine so lange und glückselige Träumerei der Empfängerin, daß sie darüber das zweite Schreiben, das sie vor sich auf den Tisch gelegt hatte, beinahe uneröffnet gelassen hätte. Endlich raffte sie sich aus ihrem sinnenden Nachdenken auf und griff nun nach diesem Briefe, der aus Dublin kam. Fast wollte sie ihren Augen nicht trauen, als sie hineinsah; sie las ihn zweimal durch und konnte nun nicht länger zweifeln.

Die Schreiberin des Briefes war eine ältere wohlhabende Dame, welche Fanny bei den Vases kennen gelernt und ihr immer eine große Zuneigung bewiesen hatte. Die Dame bat sie, ihr ein gebildetes, junges Mädchen, das des Französischen und Deutschen mächtig und musikalisch sein müsse, für eine alleinstehende und hypochondrische Frau zu empfehlen, deren letzte Gesellschafterin sich verheirathet habe. In Dublin sei eine geeignete Bewerberin, die von geduldiger und heiterer Gemüthsart, außerdem aber eine vollendete „Lady“ sein müsse, nicht zu finden, und an ein Londoner Vermittlungs-Comptoir wolle man sich nicht gern wenden. Vielleicht könnte Miß Scudamore ihr dabei behilflich sein, was die Schreiberin mit dem schmeichelhaften Zusatz begründete, Miß Fanny besitze ja selbst alle verlangten Eigenschaften in so hervorragendem Maße, daß sie solche bei einer Anderen mit unfehlbarer Sicherheit zu beurtheilen im Stande sein müßte.

Jannys Entschluß war im Augenblick gefaßt. Sie ließ sofort ein Telegramm an ihre ältere Freundin abgehen, daß eine mit den wünschenswerthen geistigen und sittlichen Eigenschaften ausgestattete junge Dame schon in allernächster Zeit bei ihr eintreffen würde. Dabei verspürte sie ein merkliches freudiges Herzklopfen, denn die Dame, die eine so ideale Gesellschafterin suchte, war eine Miß Sophronia Hurdstone, die eine prächtig gelegene, kleine Besitzung an der Grenze des Dranmore'schen Gutes Caldecott bei Armagh in Ulster bewohnte. Grenzstreitigkeiten und fortwährende Prozesse mit Lord Dranmore hatten nicht am wenigsten dazu beigetragen, die verbitterte und launische Gemüthsart zu erzeugen, unter welcher die ganze Umgebung der sonst herzensguten Dame zu leiden hatte.

X.

„Haben Sie schon die große Neuigkeit gehört, Fräulein Marguerite?“

„Giebt es wieder Krieg?“

„O nein — Gott sei Dank! Der Kaiser ist zufrieden, daß wir den Italienern Venedig verschafft haben, und die Herren Preußen werden sich wohl hüten, mit uns anzubinden. Es wäre doch nicht angenehm, Mac Mahon und Bourbaki in Berlin zu sehen.“

„Und gar den furchtbaren Pierre Monard dazu!“

„Meiner Treu — es könnte schon kommen! O, wir wollten es ihnen schon zeigen, daß die Franzosen doch andere Kerle sind als die Oesterreicher! Aber — ehrlich gestanden — ich geize nicht nach kriegerischen Vorbeeren, und es ist mir schon lieber, ich werde nicht eingezogen und kann in meinem lieben Stabat bleiben.“

„Desto besser für die Preußen. Aber was ist's mit Ihrer Neuigkeit?“

„Sie haben doch von dem jungen dänischen Violinvirtuosen gehört, über den die Pariser so närrisch sind?“

„Sie meinen Monsieur Holmfeld? Freilich! O, wie ich die Pariser beneide, daß sie das alles hören können! Zu uns kommt niemals jemand herunter, und die einzige Violine, die ich höre, ist die von Maitre Jeannot.“

„Und die ist danach! Aber diesmal, Fräulein Marguerite — und das ist meine Neuigkeit — kommt er nach Bayonne und wird im Casino spielen.“

„Wahrhaftig? O, da muß ich hin!“

„Natürlich wir alle! Ich fahre Sie hin. Aber wissen Sie noch mehr?“

„Neden Sie doch, ich weiß nichts!“

„Der Herr Holmfeld wird einige Wochen in St.-Jean-Pied-de-Port wohnen, um sich in der frischen Gebirgsluft zu stärken, und ich habe mir schon gedacht, er würde sicher, wenn wir ihn darum bäten, ein Wohlthätigkeits-Concert für unser Siechenhaus veranstalten. Denken Sie nur, welch ein Glück das wäre!“

Das junge Mädchen, dem ein junger Mensch in halb städtischer, halb ländlicher Tracht dies alles erzählte, klatschte freudig in die Hände. Sie war ebenfalls städtisch mit Anklängen an das Land gekleidet. Der Rock ging bis knapp an die Knöchel des zierlichen Fußes, der aber nicht in den plumpen Holzspantoffeln des französischen Landoocks, sondern in gut sitzenden, ledernen Schnürstiefeln steckte. Ein Mittelstück zwischen Säckchen und Blouse ließ die zarten, weißen Arme bis zum Ellbogen bloß; eine Kokette seidene Schürze paßte zu dem ganzen Anzug, der zwar städtisch, aber nicht modisch war, und dessen Element keinen bürgerlichen Anstrich hatte; er machte den Eindruck, als sei er eine aus eigener Erfindung hervorgegangene, geschmackvolle Zusammenstellung.

Ein reisender Engländer, der das junge Mädchen einmal in seinem Pensionat in St.-Jean-Pied-de-Port gesehen hatte, behauptete, ihr Kopf sei wie aus einem Heiligenbilde des Perugino oder Luigi herausgeschnitten. Indessen das war Uebertreibung und traf das eigentlich Charakteristische nicht; das schöne Profil und die himmlische Reinheit des Ausdrucks in dem unbeschreiblich süßen Antlitz waren bei alledem zu sehr mit modernen Elementen durchsetzt, um anders als in dem allgemeinen Eindruck fleckenloser Seelenreinheit an die heiligen Frauen der alten italienischen Meister zu erinnern. Hätte der Engländer einige Kenntniß von deutscher Malerei gehabt, so würde ihn Marguerite Chardin an eine Nonne oder Märtyrerin von Gabriel Max erinnert haben. Sie hatte außer dem modernen und individuellen Zuge auch deren elfenbeinerne Blässe der Gesichtsfarbe, die dessen ungeachtet nichts Krankhaftes hatte, weil die Wangen voll und die Lippen frisch geröthet waren. Der mädchenhaft schlanke Körper, der zart und doch nicht schwächlich war, würde bei

einem Hellenen den Gedanken an eine junge Psyche wachgerufen haben. Das braune Haar fiel in dichter Lockenfülle auf Nacken und Schultern.

Die Augen dieses anmuthigen Geschöpfes waren eine Enttäuschung für den, der sie nach der sonstigen Erscheinung des Mädchens besonders seelenvoll zu finden erwartete. Sie waren von dunklem Grau, aber sie blickten ziemlich tod. Der Grund hierfür errieth sich jedoch leicht: die arme Marguerite Chardin war blind.

Der junge Mann in Marguerites Gesellschaft hatte das geröthete und frische Aussehen eines, der sich viel in freier Luft bewegt, und war nicht schwer zu klassificiren; man sah ihm an, daß er zur Familie einer jener in Frankreich zahlreichen Klasse kleiner Rentiers gehörte, die vom ersparten Gelde ein Gutchen kaufen und als ländlich-städtische Fledermäuse ein Zwitterdasein führen, das in Deutschland kaum bekannt ist. Dem entsprach auch seine Redeweise, die von dialektischen Eigenthümlichkeiten nicht frei war; Fräulein Marguerite dagegen sprach ein Französisch, dessen sich keine Pariserin zu schämen gebraucht hätte.

Herr Pierre Monard hatte seine Freundin, die er wie eine Heilige verehrte, in der von blühenden Rosenbüschen umgebenen Laube aufgesucht, wo sie bei schönem Wetter, mit irgend einer Handarbeit beschäftigt, gern zu sitzen pflegte. Sie schwärmte für Musik, und Pierre wußte, daß seine Votenschaft sie mehr in Aufregung versetzen würde, als wenn er ihr den Ausbruch einer Revolution in Paris zu melden gehabt hätte.

„Wann wird das Concert in Bayonne sein?“ fragte Marguerite. Ihre Stimme hatte einen eigenartig silbernen Wohlklang, der jedes Wort deutlich erscheinen ließ, auch wenn sie leise sprach, und der wieder im Einklang mit ihrer ganzen Erscheinung stand.

„Am nächsten Sonntag,“ antwortete Pierre. „Wir werden schon am Sonnabend hinfahren, um nicht ermüdet zu sein.“

„Sie denken immer an alles, Pierre! Wie gut von Ihnen!“

Der junge Mensch erröthete vor Vergnügen, und ein leidenschaftlicher Blick fiel brennend auf das liebliche Antlitz vor ihm — so brennend, daß Marguerite es trotz ihrer Blindheit zu bemerken schien und ein leiser Widerschein seines Erröthens auch auf ihren Wangen aufflammte.

„Wir kehren bei meinem Vetter Colin ein,“ sagte er. „Sie wissen, er hat für Sie ein hübsches, ruhiges Zimmer, und am Sonntag können wir dann zusammen ganz behaglich den berühmten Virtuosen anhören.“

„Wie ich mich darauf freue!“

„Es wird freilich etwas Anderes sein als mein Kraxen auf dem Cello.“

„Das hoffe ich.“ Man hätte kaum glauben sollen, daß das vom ständigen Schmerz über ihr eigenes großes Leid ein wenig resignirte Antlitz so fröhlich lächeln konnte. „Wissen Sie, Pierre, seit ich einmal Ihr Spiel auf dem Cello gehört habe, bin ich den Stunden wegen ihrer großen Abneigung gegen die Musik nicht mehr gram.“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Schwierige Frage.** „Hast Du Dir je überlegt, was Du thun würdest, wenn Du Rothschild's Einkommen hättest?“ sagte Müller zu Schneider. —

„Nein, aber oft muß ich darüber nachdenken, was Rothschild thun würde, wenn er mein Einkommen hätte.“

— **Wird kaum genügen.** Dame (im Hochgebirge): „Ich verschmachte beinahe; ach, wenn wir nur schon der über uns sichtbaren Alpenhütte näher wären!“ —

Sachse: „Ist Ihnen vielleicht mit einem guten Färrrohr gedient?“

— **Schöfel.** Hungerkünstler: „Ich möchte in Ihrem Panoptikum eine vierwöchentliche Hungervorstellung geben; was zahlen Sie Honorar?“ —

Panoptikumbesitzer: „Um! Wird' ich Ihnen geben freie Kost.“ —

von, nahezu 9 Härtegrad, sind die Oberbriefer Pflasterplatten äußerst dauerhaft, ja geradezu unverwundlich, um etwa 70% dauerhafter als Granitplatten, Schleifen und Treiben sich nicht ab, wie solches bei minderwertigem Plattenmaterial in der Regel vorkommt. Die Porosität der Oberbriefer Pflasterplatten ist kaum 0,5%, also eine äußerst geringe. Demgemäß ziehen diese Platten keine Feuchtigkeit an und sind bei Frostwetter weniger glatt als jedes andere künstliche oder natürliche Pflastermaterial, sie nehmen auch keinerlei Schmutz oder Unreinlichkeit in sich auf, wodurch diese Platten in hygienischer Beziehung sehr werthvoll erscheinen.

Auf Grund eines neuen patentierten Verfahrens werden die Oberbriefer Pflasterplatten mit einer ganz besonderen Einkerbung versehen, welche das Haftvermögen dieser Platten in Bezug auf die Unterlage ganz außerordentlich erhöht. Die hierdurch erzielte feste Verbindung der Platten mit der Unterlage ermöglicht es, daß man schwächere Platten zur Pflasterung verwenden kann, als dies bei anderen Thonplatten der Fall ist.

Wegen dieser besonderen Eigenschaften wird in letzter Zeit von dem Militärärar, von vielen Bahnverwaltungen und bei Bauausführungen die Verwendung der Oberbriefer lichtgrauen Pflasterplatten ausgedrückt. So wurden die neue Wiener Artillerielafete, sämtliche Bahnhöfe der Wiener Stadtbahn, die Bahnhöfe der Staatsbahn-Gesellschaft in Wien, Brünn und Prag ausschließlich mit lichtgrauen Oberbriefer Platten gepflastert.

Die Steinzeugfabrikation wurde früher wegen Mangel an Brennmaterial nur schwach betrieben, seit Fertigstellung des neuen großartigen Establishments hat auch dieser Zweig einen bedeutenden Umfang gewonnen. Für die besondere Güte der Oberbriefer Steinzeugproducte spricht schon der Umstand, daß fast der gesammte Bedarf an Steinzeug für die Prager und Pilsener Canalisation, neuerdings auch für die Warschauer Canalisationsanlagen durch die Oberbriefer Chamottefabrik gedeckt wird.

Auch nach Vollendung des in den letzten drei Jahren erbauten neuen Establishments unter Leitung des Directors W. Wicel erweist sich die Anlage als nicht ausreichend, um die zahlreichen, aus allen Weltgegenden einlaufenden Bestellungen zu bewältigen, sodas beständig die Leistungsfähigkeit durch Aufstellung neuer Brennöfen und neuer electrischer Kraftübertragung vergrößert werden muß.

Derzeit sind in den Werken der Actien-Gesellschaft „Westböhmische Caolin- und Chamottewerke“ an 600 Arbeiter und 18 Beamte beschäftigt. Sämmtliche Dampfmaschinen repräsentiren ca. 400 indicirte Pferdekkräfte, die Heizfläche der Dampfkessel beträgt ca. 450 Quadratmeter. Sämmtliche Werke werden electrisch beleuchtet und wird die electrische Energie zum Betrieb der Maschinen in allen Abtheilungen benutzt.

Die technische und kaufmännische Leitung der Actien-Gesellschaft „Westböhmische Caolin- und Chamottewerke“ befindet sich in Oberbries bei Pilsen, und wird diese seit mehreren Jahren von Herrn Director Wenzel Wicel besorgt, unter dessen fachmännischer und zielbewußter Leitung sich das Establishment, ganz besonders mit Bezug auf Leistungsfähigkeit in der Erzeugung von Chamotte- und Steinzeugwaaren in einer Weise entwickelt hat, daß sowohl was Leistungsfähigkeit als ganz besonders Qualität anbelangt, diese früher so unbedeutende Anlage zu den bestrenommirtesten Werken des Continents gezählt werden muß.

So bilden die Schätze an der Caolinerde, die ein gütige Mutter Natur tief unten im Schooße der Erde seit Jahrtausenden aufgespeichert, die Basis zu einem blühenden Industriezweig, der dem ganzen Bezirk zum Segen gereicht und dessen vorzügliche Erzeugnisse in den fernsten Ländern eine begehrte Handelswaare darstellen.

J. E. Litten.

Tageschronik.

Bekanntmachung des Herrn Präsidents. Auf das Gesuch der Stadtverordneten-Versammlung von Drenburg hat Seine Majestät der Kaiser allergnädigt zu gestatten geruht, dem ehemaligen Gouverneur von Drenburg S. S. Nieplujew, dessen gegenwärtige Thätigkeit sich weit über die Grenzen des Drenburgischen Gebiets hinaus erstreckte, ein Denkmal zu setzen und zu diesem Zweck aller Orten eine Sammlung freiwilliger Beiträge zu veranstalten. Die Subscription nimmt der Herr Stadtpräsident persönlich in allen Bureaustunden entgegen.

Möglicher Tod. Im Hause Nr. 31 in der Drodowa-Strasse starb am Freitag um 12 Uhr Mittags plötzlich der 31jährige Jan Stiebriz. Die Todesursache ist noch nicht aufgeklärt.

Lutherische Lehrerseminare. Im Refsort der Volkshausklärung wurde die Frage angeregt, für lutherische Schulen Lehrerseminare nach dem Muster der russischen zu gründen, in welchen an Stelle der jetzigen „Schulmeister“ geeignete Lehrer herangebildet würden.

Wie bodenlos leichtsinnig manche Fabrikarbeiter bei ihrer oft gefährlichen Arbeit zu Werke gehen, das wird wieder einmal durch nachstehenden Unglücksfall bewiesen, der sich in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag in der Spinnerserei der Actien-Gesellschaft von Krusche & Cuder in Pabianice zutrug. Zwei bei den Selfactoren beschäftigte Arbeiter, Namens Siska und Böhme neckten sich längere Zeit und als Siska auf einem Selfactor stand, erhielt er von Böhme einen Stoß, der ihn zu Boden warf. In demselben Augenblicke kam der Wagen angefahren und zer-

drückte dem Siska den Kopf, sodas der Tod des Unglücklichen auf der Stelle eintrat. Böhme wurde verhaftet.

Das Kuratorium der Pabianicer Commercialschule beabsichtigt eine **siebenklassige Mädchen-Commercialschule** mit einem Programm, das demjenigen der Knaben-Commercialschule im Wesentlichen gleich ist, zu gründen. Die Gründer erwarten mit Sicherheit, daß die Bestätigung von Petersburg noch rechtzeitig genug eintrifft, um die Vorbereitungs-klasse sowie die erste und zweite Klasse der Mädchen-Commercialschule noch zum 1. (13.) d. M. eröffnen zu können.

Verseht. Der Accise-Bezirksinspektor Chizycki hat, wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, einen anderen Posten erhalten.

Personalmeldung. An Stelle des zum Vicekommandanten der Freiwilligen Feuerwehr ernannten Herrn Robert Bergau wurde Herr Weiszig zum Führer des zweiten Zuges gewählt.

Mit Einführung des **Winterefabrplans** werden zwei Paar Züge den direkten Verkehr zwischen Lodz und Warschau unterhalten. Aus Lodz geht der erste Zug um 6 Uhr 45 Minuten Morgens ab und kommt um 9 Uhr 55 Minuten Morgens in Warschau an, fährt also mit einer Geschwindigkeit von 50 Werst in der Stunde. Der zweite Zug verläßt Lodz um 6 Uhr 45 Minuten Nachmittags und trifft in Warschau um 9 Uhr 55 Minuten Abends ein.

Aus Warschau geht der erste Zug Morgens um 7 Uhr 50 Minuten ab und kommt um 11 Uhr 4 Minuten in Lodz an, der zweite verläßt Warschau um 7 Uhr 50 Minuten Abends und trifft in Lodz um 10 Uhr 15 Minuten Abends ein.

Die hiesige Sonntags-Schulschule bejehet gegenwärtig: 45 Schlosser, 27 Drechsler, 9 Tischler, 7 Steinmetze, 7 Weber, 3 Gießer, 2 Seher, 1 Elektrotechniker und ein Spinner. Auffallend gering ist die Zahl der Tischler, welche ihre freie Zeit dem Zeichenstudium widmen.

Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl wurde in diesen Tagen auf dem Vorwerk Podzienkowie, Gemeinde Stara Wies, verübt und zwar wurden aus der Wohnung des Herrn Jan Rogowski verschiedene Sachen im Werthe von 1157 Rbl. und 245 Rbl. bares Geld gestohlen. Die Diebe sind bis jetzt nicht ermittelt worden.

Der Verwaltung der electrischen Straßenbahn empfehlen wir wiederholt, an Sonn- und Feiertagen bei schönem Wetter nach dem Friedhöfe Nachmittags zwei Wagen kursiren zu lassen, denn ein Bedürfnis hierzu ist ohne Frage vorhanden. Auch müßten an diesen Tagen auf der genannten Linie mehr Züge verkehren als an Wochentagen, denn der Verkehr nach den Friedhöfen ist bei schönem Wetter bekanntlich ein sehr großer.

In der in diesen Tagen stattgehabten **Versammlung** der nach dem Normalstatut reorganisirten Pabianicer Freiwilligen Feuerwehr fanden auch die Wahlen statt, die folgendes Resultat ergaben:

Präsident des Verwaltungsraths Herr Julius Kandler; Mitglieder die Herren: Theodor Cuder, A. Rafinski und K. Pongkiewicz; Kandidaten die Herren: Todor Baruch, Th. Sankowski und L. Schweikert;

Kommandant: Herr Felix Krusche; Vice-Kommandant Herr Theodor Baruch, Abtheilungs-Kommandanten die Herren Rafimir Pongkiewicz, Ludwig Knothe und L. Schweikert;

Revisions-Commission die Herren: Rudolf Budzinski jr., Jan Bobakowski und Herrmann Preis;

Vermögensverwalter: Herr L. Schweikert.

Diebstahl. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag wurden dem Einwohner von Baluty Jan Waszycynski ein Paar Pferde mit Geschirre und ein neuer Wagen, zusammen ungefähr 130 Rbl. werth, aus dem unverschlossenen Stall gestohlen. Auch den Dieben wird seitens der Polizei geforscht.

Concurs. Das Petrikauer Bezirksgericht hat über das Vermögen des hiesigen Kaufmanns und Restaurateurs Felix Karbownicki den Concurs erklärt und den vereidigten Rechtsanwalt Eduard Filipowski zum Verwalter der Concursmasse ernannt.

Ein schreckliches Unglück hat sich in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch in den Eisenwerken von Huta Vanlowa ereignet. Durch zu starke Entwicklung von Gasen plagte ein Schmelzofen, das geschmolzene Erz ergoß sich über die umstehenden Leute und verursachte ihnen schreckliche Brandwunden. Dem 23jährigen Untermeister Emil Giffanti wurde der ganze Körper so stark verbrannt, daß an mehreren Stellen die bloßen Knochen zu sehen waren. Nach 36 Stunden der furchtbarsten Qualen hauchte der Unglückliche den Geist aus. Bald darauf erlag ein zweiter, Josef Kwiatel, seinen Wunden.

Ärztliche Hilfe auf dem Lande. Die Medicinalverwaltung der Petrikauer Gouvernements-Regierung sammelt gegenwärtig Material über die Frage der Organisation ärztlicher Hilfe auf dem flachen Lande. Es liegt der Plan vor, in jeder Gemeinde einen Arzt, dessen Unterhalt von der Gemeinde-Versammlung bestritten werden soll, anzustellen.

Aus Warschau wird uns geschrieben: Warschau hat dieses Jahr einen Baufrach erlebt,

über den mehrmals berichtet worden ist. Indessen waren die betreffenden Nachrichten oft stark übertrieben. Die alarmirenden Meldungen sind wohl darauf zurückzuführen, daß in letzter Zeit 16 vierstüchtige Häuser unter den Hammer kamen, sowie daß sämmtliche Privatbanken die Diskontirung von sogenannten Bauwechseln ablehnten. Von Neujahr bis zum 13./1. September d. J. wurden im ganzen 45 Fallissements beim Warschauer Handelsgericht angemeldet. Die indirekte Ursache der Krisis war die namhafte Ausweisung russischer Juden aus dem eigentlichen Rußland. Die Ausgewiesenen ließen sich im Königreich Polen und insbesondere in Warschau nieder. Durch den gewaltigen Zugang stiegen die Wohnungspreise ins Ueberhohe. Für eine Wohnung von vier kleinen Zimmern wurden bis zu 1600 Rbl. gefordert und gezahlt. Viele russische Juden brachten große Summen baaren Geldes mit sich und wußten nicht so recht, was sie mit ihren Kapitalien auf dem unbekanntem Terrain zunächst anfangen sollten. Als sie die schlimmen Wohnungsverhältnisse kennen lernten, warfen sie sich auf die Spekulation mit Bauplänen und Häusern. Es wurden von ihnen Plätze und Parzellen von mehreren Morgen angekauft, getheilt und mit kolossalem Verdienst weiter verkauft. Diejenigen, die auf diese Weise in einigen Monaten außerordentlich große Gewinne erzielten — allzu bedeutend war die Zahl dieser Glücklichen gerade nicht — gingen als reiche Leute ins Ausland und hinterließen die Legende vom großen und leichten Profit in der Baupespekulation. Kleine Rentner und kleine Unternehmer in Warschau, Christen wie Juden, die mit einigen Tausenden oder Hunderten sich mühsam durchschlugen, glaubten nunmehr auch durch Bau- und Häuserpekulationen viel Geld machen zu können. Es wurden Kontrakte aufgesetzt, ein kleines Aufgeld hinterlegt und nun frisch darauf los spekulirt, um das nicht bezahlte Grundstück mit möglichst großem Profit vor dem Termin der Auslassung weiter zu „verkaufen“. Ebenso wurde auf den „gekauften“, meist vom Reichthum der Stadt weit entlegenen Grundstücken auf Kredit und Aufgeld gebaut. Die Spekulation wurde immer waghaltiger. Im Frühjahr und Sommer hörte man überall, in den Wagen der Straßenbahn, in den Theatern, Cafés und Restaurants die lauten Diskussionen der Baupespekulanten. Als endlich die Banken sahen, daß die Portefeuilles mit den Bau- und Platzwechseln erschreckend dick wurden, verweigerten sie die Annahme neuer Wechsel zur Diskontirung. Damit begann es in allen Ecken zu krachen. Indessen wurden von dem Krach nur kleine Gruppen von Spekulant und Unternehmer mit unzulänglichen Mitteln betroffen. Handel und Gewerbe, sowie die eigentlichen kapitalkräftigen Kreise blieben von dem Bankrath so gut wie unberührt.

Verzeichniß der Prozesse, die bei der nächsten hiesigen Session des Petrikauer Bezirksgericht zur Verhandlung kommen.

Am 9. Oktober:

- 1) Theophil Kucakowski, Johann Molis, Stanislaw Kleiniczak, Karl und Josef Hafelmeier, Diebstahl mit Einbruch und Hehlerei.
- 2) Josef Jachimczak, räuberischer Ueberfall auf offener Straße.
- 3) Theodor Hoffmann, Sittlichkeits-Vergehen.
- 4) Eugenie Nikolska und Arteni Barosiewicz, daselbe.
- 5) Matthäus Cholewinski und Josef Wisniewski, Widersplichkeit und Gewaltthätigkeit.
- 6) Hillel Rosenstein, Beleidigung eines Beamten.
- 7) Chastel Balagurski und Schimon Diechota, wiederholter Diebstahl.

Am 10. Oktober:

- 1) Walenti, Felix und Jan Petrowicz und Josef Kubiak, schwere Verwundung.
- 2) Kaufmann Schulim Warszawski, wiederholter Diebstahl.
- 3) Nikolai Kacper und Andreas Suzwial, Einbruchsdiebstahl.
- 4) Itta Schneidrowitsch, Diebstahl.
- 5) Abraham Sokel Herich, Diebstahl.
- 6) Anton Kierzkowski, Diebstahl mit Einbruch.
- 7) Stanislaw Zablonska, Raub.
- 8) Franciszek Zerzak, Diebstahl.
- 9) Andreas Marinski, Januz Fortuna und Stanislaw Budarczyl, Widersplichkeit und Drohung gegen Forstbeamte.
- 10) Peter Korbiak, leichte Verwundung.
- 11) Johann Kulik, daselbe.
- 12) Karl Müller und Herrmann Hecht, leichte Verwundung eines Beamten, während letzterer seiner Amtspflicht oblag.

Am 11. Oktober:

- 1) Doktor Schmidt, Verführung zur Ehedelichkeit.
- 2) Andreas Jasaitis, Beleidigung der Eltern.
- 3) Philipp Beton, Drohung gegen Forstbeamte.
- 4) Ludwig Albrich, Diebstahl.
- 5) Wojciech Filipczak und Leibus Winter, Diebstahl.
- 6) Anton und Valerin Lewandowski, daselbe.
- 7) Marianna Drozdowska und Chaja Feige Hudeca, Diebstahl und wissentlicher Ankauf gestohlenen Guts.
- 8) Hersch David Löwenthal, Diebstahl zum vierten Mal.

9) Adolf Meier und Wilhelmine Wedma ungeschickliches Zusammenleben.

10) Mathilde Chrentraut, Diebstahl dritten Mal.

11) Josef Dawidowicz und Andreas Kr. Verschulden der Flucht eines Arrestanten.

Der Bestand des Gerichts ist folgender: ständender S. G. Herzog, Richter A. B. Kollnowski und S. A. Sobigewski, Procureur-Gesellen N. N. Kauschin und S. M. Derow (abwesend), Secretär S. Kobieliski und vereidigter Dmetischer Wasserzweig.

Seltene Auszeichnung. Dielerin der französischen Sprache am Lodzer Mädchen-Gymnasium Alexandra Kochanowska hat den alljährlich in Paris veranstalteten Concursen für ausländische Lehrer und Lehrerinnen theilgenommen und bei einer Concursprüfung sämmtlicher 500 Theilnehmer an den Concursen beste Zeugniß und die einzige, in einer silbernen Medaille bestehende Auszeichnung erhalten. Kochanowska ist eine ehemalige Schülerin des Alexandra-Marien-Instituts in Warschau.

Vom Warschauer Hopfenmarkt. Am Donnerstag Abend waren auf dem Markt 7510 Pud Hopfen vorhanden, das heißt um 49 mehr als an dem entsprechenden Tage des vorigen Jahres. Durch Vermittlung der vereidigten Makler wurden 1204 Pud verkauft, und zwar folgenden Preisen: erste Sorte 19 Rbl., zweite 7 bis 12, dritte 4 bis 6 Rbl. per Pud. Die Eröffnung des Jahrmakts sind im ganzen 41 Pud verkauft.

Die in Tomaszow seit dem Jahre 18 bestehende Tuchmanufaktur von Jakob Salpe ist am 13. September in ein Aktien-Unternehmen mit einem Grundkapital von 600,000 Rbl. in 120 Aktien von je 5000 Rbl. umgewandelt worden. Die Fabrik beschäftigt über 200 Arbeiter.

Zum Besten unserer Rettungsgesellschaft hat Herr Alexander Koszkowski lässlich der Eröffnung einer zweiten Conditorerie hiesiger Stadt 100 Rubel gespendet.

Im Stellenvermittlungsbureau des christlichen Lehrervereins werden in dieser Woche von 7 bis 8 Uhr Abends folgende Mitglieder dejouriren:

Montag:	Fräul. Berg,
Dienstag:	Herr Tomaszewski
Mittwoch:	Frau Waszycynska,
Donnerstag:	Herr Meyer,
Freitag:	„ Freyer,
Sonabend:	„ Frey,

Vom oberschlesischen Kohlemarkt. Nach den glänzenden Berichten, welche nunmehr so langer Zeit über die Lage des oberschlesischen Kohlegeschäfts erstattet werden konnten, genügt zu sagen, daß keinerlei Veränderung eingetreten ist. Der Verbrauch nimmt, wie die „Presse“ berichtet, immer noch zu und bei der anhaltend günstigen Situation der Montanindustrie ist das auch ganz erklärlich. Der Bedarf der Gohsanstalt ist so stark, wie kaum zuvor; der Selbstbedarf der Gruben, sowie der Bedarf der Walzwerke und Stahlwerke, der Zink- und Bleihütten kann kaum befriedigt werden. So lange die Lage der Industrie aller Orten eine gute ist, muß auch das Kohlegeschäft blühen. Auf den meisten Anlagen ist in Beständen nichts zu sehen, ein Beweis, daß die Kohlenforte flott abgesetzt werden kann und da wo noch kleine Vorräthe lagern, ist man freudig eine Reserve zu haben. Eine weitere Steigerung der Production ist bei den unzureichenden Arbeitskräften nicht gut möglich, es ist alles bereits außerordentlich angepannt, obgleich durch vielfache Verbesserungen der maschinellen Einrichtungen die größte Zahl unserer Anlagen auf möglichste Masse production eingerichtet ist. Der oberschlesische Industriebezirk selbst hat seit längerer Zeit einen ungewöhnlich hohen Kohlenbedarf, die Nachfrage an weiteren Relationen, besonders dem Rüstengebiet Berlin und sogar aus Plätzen westlich von England immer mehr nachläßt und weil vor all Dingen die ausländische Kohle im Preise schnell gestiegen ist, als die oberschlesische. Der Abbruch Oesterreich-Ungarn behauptet sich in bisherige Umfange und der Begehr russischer Polens bleibt auch intensiv. Trotz des empfindlichen Colles von fast 2 M. pro Tonne steigt die Ausfuhr so während, weil die polnischen Gruben ihre Production bei Weitem nicht dem steigenden Verbrauch anpassen. Nunmehr projectirt die Handelsliche Verwaltung eine bedeutende Renanlage und auch die Czestochauer Handelsche Gesellschaft, welche in Verein mit der Oberschlesischen Eisenindustrie Actiengesellschaft das große Eisenhüttenwerk gebaut hat, bohrt östlich von Bendzin auf Kohlen. Es ist also mit der Eröffnung zweier großer Gruben eine beträchtliche Steigerung der Förderung zu erwarten, die aber vorläufig dem oberschlesischen Export keinen Abbruch thun wird. Es liegt an eine so enorme Fülle von Bestellungen vor, daß für die nächsten Monate ein Nachlassen des Verkehrs ausgeschlossen ist. — Auf dem Gohsman herrschen ähnliche Verhältnisse, die Production reicht kaum aus, den Bedarf der Hochöfen zu decken und jedes Mehraqantum, falls an irgend welcher Stelle etwas vorhanden wäre, würde mit Leichtigkeit lohnenden Preisen im Auslande untergebracht werden können.

Thalia-Theater. Unvorhergesehenen Hindernisse wegen findet die angekündigte Aufführung des Schauspiels „Zaza“ heute nicht statt, vielmehr wird der hübsche Schwank „Dschalawagen-Kontrollen“ zum zweiten Male gegeben.

Victoria-Theater. Die erste Aufführung des Morandischen Schwanks „Njbl“

find einen ungetheilten Beifall. Das zur Premiere zahlreich versammelte Publikum zeichnete die Darsteller, ganz besonders aber Herrn Winkler durch lebhaften Applaus und unzählige Hervorrufe aus.

Infolge Erkrankung des Herrn Dżewski erleidet das Repertoire für die nächsten Tage eine Aenderung, u. z. wird am Sonntag Abend statt des Stückes: „Die versunkene Glocke“ das Lustspiel: „Agentur des Herrn Pipierliu“ gegeben werden.

Unbestellbare Postfächer:

I. Gewöhnliche Briefe:

S. Ponecki aus dem Postwaggon, A. Chodakowski aus Janow, Jäger & Ziegler und G. Palka, beide aus Warschau, A. Kubanski aus Jurjew, A. Schack aus Sosnowice, W. Jaroschinski aus dem Postwaggon, L. Bensch aus Zürich, S. Wielecki aus Kenczyca, Prusinski aus Belchatow;

II. Offene Briefe:

M. W. Will aus Schlobin, M. W. Will aus Gorka, E. Rosenthal aus Bialystok, Ch. Zimmermann aus Amerika, A. G. Winerz aus Deutschland.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 28. September. Die russische Telegraphen-Agentur bezieht die Meldung der Blätter, daß in dem Kohlenbergwerke Derewnaja bei Charkow eine Explosion stattgefunden habe, der eine große Anzahl Bergleute zum Opfer gefallen sei, als vollständig erfunden. Es seien auch nicht einmal Gerüchte zu verzeichnen, welche eine solche Meldung rechtfertigen könnten.

Berlin, 28. September. Die neuerlichen Gerüchte von einer angeblich bestehenden Ministerkrisis, die ihren Grund in Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Ministerpräsidenten Fürsten zu Hohenlohe und dem Finanzminister Dr. von Miquel haben sollte, werden von bestunterrichteter Seite als unzutreffend bezeichnet. Innerhalb des gesammten Staatsministeriums herrscht über die wesentlichen schwebenden Fragen volle Uebereinstimmung. Daß auch das Innenministerium zwischen dem Fürsten zu Hohenlohe und dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums durchaus nicht gestört ist, dürfte schon daraus erhellen, daß Fürst Hohenlohe gestern Abend Herrn v. Miquel besucht und eine lang andauernde Unterredung mit ihm gepflogen hat.

Danzig, 28. September. Heute früh brach auf dem Stablfestament der Danziger Delmühle Großfeuer aus. Sechs Dampfmaschinen waren in Thätigkeit, auch von der kaiserlichen Wertschmelzwerkam Hilfe geleistet. Um die Mittagszeit gelang es das Feuer zu dämpfen. Die Delmühle selbst und der Delschuppen wurden mit großer Anstrengung gerettet. Die Getreidemühle, die Stärkefabrik und das Magazinengebäude sind niedergebrannt. Der Schaden ist nach der „Danziger Zeitung“ auf 1 1/2 Millionen Mark zu schätzen.

Köln, 28. September. Gestern gegen 2 Uhr Nachmittag stürzte ein in der Wolfstraße belegener vierstöckiger Neubau ein und begrub eine Anzahl der beim Bau beschäftigten Arbeiter, welche eben nach der Mittagspause die Arbeit wieder aufgenommen hatten. Der Gesamtbau bildet jetzt einen großen Trümmerhaufen, aus dem furchtbare Klagerufe erklingen. Vorläufig sind drei schrecklich entstellte Leichen hervorgeholt worden; aber mindestens 13 Personen und ein Kind befinden sich noch unter den Trümmern. Die Kölner Berufsfeuerwehr bewerkstelligt die Rettungsarbeiten. Eine Anzahl Aerzte und Geistliche umstehen die Unglücksstelle, ebenso zahlreiche Arbeiterfrauen, die jammernd nach ihren Angehörigen schreien. Man glaubt nicht, daß von den Verschütteten eine Person lebend zu Tage gefördert werde.

Köln, 28. September. Der eingestürzte Neubau in der Wolfstraße war bereits unter Dach.

Die Arbeiter waren gerade mit ihrem Mittagessen fertig und hatten die Arbeit des Verputzens des Innenraumes wieder begonnen, als das Unglück aus bisher noch unbekannter Ursache eintrat. Ein Arbeiter konnte sich retten; die anderen, welche im dritten Stockwerk beschäftigt waren, stürzten mit dem Bauwerk in die Tiefe. Von dem ganzen Bau steht nur noch ein Theil von zwei Umfassungsmauern; der innere Bau ist in sich zusammengestürzt. 100 Feuerwehrleute und andere zu den Rettungsarbeiten Herangezogene sind ununterbrochen bei elektrischem Licht und Fackelbeleuchtung thätig. Die Angehörigen der Verunglückten umstehen jammernd die Unglücksstätte.

Wien, 28. September. Fürst Ferdinand von Bulgarien verließ dem Kaiser Franz Josef das Collier des St. Alexanderordens in Brillanten. Der Fürst empfing heute den hiesigen türkischen Botschafter Mahmud Nedim-Bey und reiste Abends nach Bari ab.

Wien, 28. September. Da nun auch Chlumetz die Ministerpräsidentenschaft in dem zu bildenden Beamtenkabinet nicht übernehmen will, wiewohl man noch immer nicht, wer endlich die Nachfolgerschaft Thuns übernimmt. Genannt wird wieder der Petersburger Botschafter Baron Aehrenthal, der angeblich auf Goluchowski's Empfehlung nach Wien berufen ist, und auch der frühere Ministerpräsident Gausch, weil er gestern Vormittag zum Kaiser berufen war und eine lange Audienz hatte.

Budapest, 28. September. Gestern Abend veranstalteten die Socialdemokraten einen Aufzug, an dem etwa 1000 Personen theilnahmen, um für das allgemeine Wahlrecht zu demonstrieren. Sie zogen die Andrássystraße entlang. Vor dem Opernhause nahm die Menge eine drohende Haltung an, worauf eine Compagnie Berittene und etwa 100 Polizisten zu Fuß einschritten. Die Demonstranten widersetzten sich dem Aufruf der Polizei, sich zu zerstreuen, worauf circa 100 Verhaftungen vorgenommen wurden.

Budapest, 28. September. Der Bürgermeister Halmos beantwortete in einer Generalversammlung des hauptstädtlichen Municipiums eine von Karl Göttös eingebrachte Interpellation, betreffend die Theilnahme an der Pariser Ausstellung dahin, daß die Hauptstadt nicht beabsichtigt, von der in Aussicht genommenen Theilnahme an der Ausstellung zurückzutreten. Göttös nahm diese Erklärung zur Kenntniß, da mittlerweile die Gründe, welche seine Interpellation motivierten, weggefallen seien.

London, 28. September. Wie verlautet, finden hier Verhandlungen zwischen Lord Salisbury und den Vertretern Deutschlands und Americas statt über eine endgiltige Regelung der Samoa-Frage auf einer für Deutschland erwünschten Basis.

Die Frage der Entschädigung der bei den Samoa-irren geschädigten weißen Ansiedler hat bei allen drei Mächten eine derartige Förderung erfahren, daß ein befriedigender Abschluß derselben bereits binnen kürzester Zeit zu erwarten ist. Die Ansicht, wonach nur für die durch die Beschädigung Samoas verursachten Schäden Ersatz geleistet werden soll, ist jedenfalls unzutreffend; denn diese Schäden repräsentieren nur einen Theil der Forderungen. Viele Ansiedler sind lediglich durch Verabungen seitens der Eingeborenen geschädigt und auch diese sollen Deckung ihres Schadens erhalten.

London, 28. September. Daily Chronicle medet aus Kapstadt, daß sich alle Nicht-Engländer in Transvaal für absolut solidarisch mit den Boeren erklärten. Versammlungen von Dänen, Franzosen, Deutschen, Schweden und Belgiern beschloßen formell, Transvaal zu unterstützen.

London, 28. September. Die Daily Mail will aus Lissabon erfahren haben, daß England und Deutschland eine größere Anleihe an Portugal gewähren werden, vermutlichlich fünf Millionen Pfund Sterling, doch sei der Betrag noch nicht definitiv festgestellt. Dafür erhält England die fi-

nanzielle Kontrolle der Delagoa-Bucht und Deutschland die finanzielle Kontrolle des nördlichen Theiles der portugiesischen Besitzungen. Von Pacht oder Occupation sei keine Rede. Die englische Regierung würde einen administrativen Vertreter in Lourenço-Marques ernennen, der eine wichtige Stellung in der Kolonie einnehmen würde. Eine Veröffentlichung des Uebereinkommens könne durch das Schiedsgerichtsverfahren über die Delagoa-Bucht verzögert und die Bedingungen vielleicht verändert werden.

Telegramme.

Nishnij-Nowgorod, 29. September. Die hiesige Cementfabrik der Wolga-Fla-Aktien-Gesellschaft ist niedergebrannt. Der Verlust beträgt 100,000 Rbl.

Wien, 29. September. Die Eröffnung von Arthur Krupps Arbeitertheater in Berndorf gestaltete sich gestern durch den sechsstündigen Aufenthalt des Kaisers am Orte zu einer schönen Feier, die den Bewohnern des reizenden Erfrischungstales und besonders der Kruppschen Arbeiterschaft lange in der Erinnerung bleiben wird. Der Kaiser fuhr schon Mittags mit dem Hofzuge nach Berndorf und besichtigte zunächst alle Fabrikgebäude, Wohlfahrtsanstalten und Arbeiterhäuser, bis es Zeit wurde, das Theater zu besuchen. Unterdessen fuhren von Wien mit einem Sonderzug 5000 Gäste Krupps nach Berndorf und kamen mitten in den lebhaften Festtrubel hinein. Straßen, Brücken und Gebäude waren mit Fahnen, Reisigguirlanden, Blumen, Büsten des Kaisers, Reichs- und Landeswappen, Teppichen, Lorberbäumen geschmückt. Die Arbeiter bildeten in Feuerwehruniform Spalier. Auf drei Schaubühnen waren Arbeit, Bildung und Frieden malerisch veranschaulicht. Prächtige Arbeitergestalten standen als Fahnenträger auf hohen Sockeln, aus denen geschmückte Masten ragten. — Der Kaiser blieb im Theater bis zum Schluß des vieractigen Lustspiels von Karlweis „Der kleine Mann“, dem ein von Girardi prächtig gesprochener Prolog voranging. Girardi erschien als Berndorfer Arbeiter und setzte den Zweck des Theaters im Plauderton auseinander. Nach der Theatervorstellung theilte sich der Vorhang noch einmal, und unter den Klängen der Berndorfer Feuerwehrkapelle stürmte die ganze Berndorfer Arbeiterschaft, 4000 Männer, Frauen und Kinder über die Bühne, indem sie unter Hochrufen Lorbeerkränze niederlegten. Zuletzt bereitete auch das Publikum dem väterlich-freundlichen Kaiser eine Ovation. — Dann fuhr der Kaiser ins Kruppsche Schloß und nahm dort Erfrischungen ein, worauf die Abfahrt erfolgte. Arthur Krupp bewirthete seine Gäste in fürsichtlicher Weise, schon auf der Hinfahrt, im Theater und ebenfalls auf der Rückfahrt, bei der die prächtige Beleuchtung des Thals den scheidenden Festgästen einen letzten schönen Eindruck hinterließ.

Wien, 29. September. Die Bildung eines Beamten-Ministeriums mit Herrn v. Gausch an der Spitze soll, wie in parlamentarischen Kreisen mit Bestimmtheit verlautet, sichergestellt sein. Die officielle Publication der Namen der neuen Minister-Liste soll heute oder morgen erfolgen.

Paris, 29. September. Man versichert, daß die Generale Negrier, Zurlinden und Boisdeffre mit keinem höheren Commando-Posten betraut werden.

Paris, 29. September. General Gallifet sagt in einem Schreiben an den „Figaro“, daß die Behauptung, er hätte mit dem Prinzen von Orleans eine Correspondenz unterhalten, auf Unwahrheit beruhe, und daß er nur ein Mal an denselben eine abschlägige Antwort auf eine Einladung zur Jagd schriftlich gerichtet habe.

London, 29. September. Aus Krügersdorf wird telegraphirt, daß das Hauptquartier sofort nach der Grenze von Natal verlegt wird.

Belgrad, 29. September. Sämmtliche im letzten politischen Prozeß verurtheilten Personen sollen in Kurzem begnadigt werden.

Belgrad, 29. September. Pafitsch ist zur königlichen Tafel gezogen worden.

Belgrad, 29. September. Der Belagerungszustand soll im Laufe der nächsten Tage aufgehoben werden.

Belgrad, 29. September. Das Kriegsgericht hat die sieben der Majestätsbeleidigung Angeklagten, darunter die ehemaligen Minister: Wesnewicz und Milowanowicz, zu je dreijährigem Gefängniß verurtheilt.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Herz aus Wien, Wagner aus Kadeberg, Freiberg aus Suwalki, Wilde aus Petersburg, Schreiber aus Dresden, Walfner aus Schönbach, Bohn aus Charkow, Strauß aus Mainz, Salzstein aus Minsk, Mader aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Czaplak aus Kielce, Ter-Moplah aus Borsgarnist, Kostowicz aus Kuta-Stara, Czestochowski aus Czestochau, Gzemin aus Kobryn, Czerkunt aus Warschau, Jahr aus Moskau.

Hotel Mauntenffel. Herren: Schreiber aus Posen, Rosen aus Wien, Wilkowitz aus Zytomir, Petulski aus Budapest, von Stebnicki aus Berlin, Petrow aus Petersburg, Walski aus Berlin, Silbermann aus Mohilew, Friedmann aus Poniewiez, Popow aus Dobojewsk, Gen.-Major Alkidi, Oberst Putlow, Miron, Kohn, Schepschewicz und Dohner aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Siren aus Schweden, Rogozowski aus Kowal, Skobniowski aus Siedle, Brona aus Pinczew, Benediktow aus Charkow, Wasiljew aus Kowicz, Szpetkowski, Freisinger und Miuz aus Warschau.

Coursbericht.

Berlin, den 29. September 1899.
100 — Rubel 216 Mk. 30
Ultimo — 216 Mk. —

Warschau, den 29. September 1899.

Berlin	46	30
London	9	47
Paris	37	45
Wien	78	50

Anstrangirte

Pferde

des 14. Lithauischen Dragoner-Regiments werden am 20. Sept. (2. Okt.) um 9 Uhr Morgens vor dem Magistrat der Stadt Lodz verauktionirt.

Concerthaus.
Heute, Sonntag, den 1. October 1899:
Tanz-Vergnügen.
Entree für Herren und Damen à 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen.
In den unteren Räumlichkeiten täglich Concert, Gesangs- und humoristische Vorträge, an Sonn- und Feiertagen Früh-Concert von 12—2 Uhr.
Im Thalia-Theater ist das Buffet täglich geöffnet.
E. Berndorf.

Infolge der andauernd hohen Kohlenpreise empfehlen wir unseren
Coaks,
der sich als sehr ökonomisches Heizmaterial für Küchen- und Zimmeröfen bewährt. Der Verkauf in beliebigen Quantitäten findet in unserer Anstalt Targowa № 34 statt.
Verwaltung der Gasanstalt in Lodz.

TREFFNER'S
Erziehungs- und Lehranstalt I. Kategorie
mit dem vollen Cursus eines Gymnasiums, den erforderlichen Vorbereitungsclassen und einem Schulpensonat.
Privat-Anstalt, aus der alljährlich Abiturienten das Studentexamen absolviren. Ausser der classischen wird für reale Bildung gesorgt und für allerlei Examens — zum Eintritt ins Militär, andere Lehranstalten, besondere Lebenszwänge — vorbereitet — Schule nebst Pension halbjährlich 110 Rbl. Brüdern wird die Zahlung ermässigt. — Eintritt jederzeit möglich. — Nur eintr.ende Schüler werden so hoch aufgenommen, dass sie im Cursus fortfahren. Das Alter ist beim Eintritt nicht hinderlich — Nähere Auskunft schriftlich und mündlich ertheilt jederzeit u. nim t Zöglinge an im Schulhause in Jurjew, Pfordestr. Nr. 2 **Hugo Treffner.**

Produits aux Sels naturels extraits des Eaux.
PASTILLES VICHY-ÉTAT
Bonbons digestifs.
COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT
pour préparer soi-même l'eau alcaline gazeuse.

Bekanntmachung.
Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobil Anleihe verlangt wurde:
1. Unter Nr. 740c, an der Nowo-Jargowla-Strasse gelegen, Eigenthum des Gustav Belle, erste Anleihe in der Summe von Rs. 20,000.
Alle Einwendungen, betreffend die Ertheilung der verlangten Anleihe haben die Vereinsmitglieder binnen 14 Tagen, vom Datum der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung, der Direction vorzulegen.
Lodz, den 18. (30.) September 1899.
Für den Präses: Director N. Finkler.
Bureau-Director: A. Koficki.
Nr. 9265.

Dr. med. H. Braeutigam
ist zurückgekehrt.
Pomenadenstr. 29.
Sprechstunden von 10—11 und 4—5.
Ein junger Cantorist
Christ, vollständig fertig in der russischen Correspondenz, wird zum baldigen Antritt nach Czestochau gesucht. Offerten an Gehr. Gerke hier, Wolajewska 22.

Deutsch-russisch-polnische Uebersetzungen
werden correct und zu mäßigen Preisen angefertigt in der Redaction des „Лодзьских Вѣдомостей“.
Eine elegante Wohnung,
6 Zimmer und Küch mit Bequemlichkeiten, ist per sofort oder vom 1. Oct. her zu vermieten. — Dasselbe ist auch ein Parterrelokal mit anstoßendem großen Speicher und geräumigen Keller preiswerth abzugeben, Wolajewska-Strasse № 28.

Madame Hermet.

Von Guy de Maupassant.

Die Wahnsinnigen ziehen mich unwiderstehlich an. Diese Leute leben in einem geheimnißvollen Lande voll seltsamer Träume, in jenem undurchdringlichen Winkel des Irrefinns, in dem alles, was sie auf Erden gesehen, alles, was sie geliebt, alles, was sie gethan, für sie in einer eingebildeten Existenz aufs neue beginnt, die außerhalb aller Gesetze liegt, die die Dinge, das menschliche Denken beherrschen. Für sie existirt das Unmögliche nicht mehr; das Unwahrscheinliche verschwindet; das Feenhafte wird zur Wirklichkeit, und das Uebernatürliche erscheint ihnen vertraut; ihrer Meinung nach geschieht alles und kann alles geschehen. Sie machen nicht die geringsten Anstrengungen, um die Ereignisse zu besiegen, den Widerstand zu brechen und die Hindernisse umzustürzen. Eine Lame ihres in Illusionen schwelgenden Willens genügt, und sie besitzen alle Reichthümer der Welt, sie erfreuen sich aller Genüsse, sie sind immer schön, immer jung, immer geliebt. Sie allein können auf Erden glücklich sein, denn für sie allein existirt die Wirklichkeit nicht.

Sie neige mich gern zu ihrem irrenden Geist, wie man sich über einen Abarand neigt, in dessen tiefstem Grunde ein unbekannter Strom schäumt, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht.

Doch es hat keinen Zweck, in diese Risse zu blicken, denn nie wird man ergründen, woher dieses Wasser kommt, noch wohin dieses Wasser geht. Schließlich ist es doch nur Wasser, wie das, das im hellen Tageslichte dahinfließt, und wir erfahren nicht viel, weil wir es vorüberaussehen sehen. Es hat auch keinen Zweck, den Geist der Wahnsinnigen zu ergründen, denn selbst ihre seltsamsten Gedanken sind im Grunde doch nur bereits bekannte Gedanken, die nur deshalb eigentümlich erscheinen, weil sie nicht mehr vom Verstande gefesselt werden. Ihre launenhafte Quelle erfüllt uns mit Ueberraschung, weil man sie nicht hervorsprudeln sieht; jedenfalls hat es nur eines kleinen in ihren Lauf gefallenen Stein bedurft, um dieses Gespindel hervorzubringen.

Dennoch ziehen die Wahnsinnigen mich noch immer an, und immer lehrte ich, von diesem alltäglichen Geheimniß des Irrefinns angelockt, zu ihnen zurück.

Eines Tages, als ich eines ihrer Asyls besuchte, sagte der mich begleitende Arzt zu mir: „Ich werde Ihnen einen interessanten Fall zeigen.“

Mit diesen Worten ließ er eine Zelle öffnen, in der eine noch schöne Frau von ungefähr 40 Jahren in einem großen Sessel saß und aufmerksam ihr Gesicht in einem kleinen Spiegel betrachtete.

Sobald sie uns bemerkte, richtete sie sich auf, lief nach dem Hintergrunde des Zimmers, um von dort einen auf einem Stuhl liegenden Schleier zu holen, hüllte sich damit sorgfältig das Gesicht ein und kam dann zurück, indem sie mit einem Kopfnicken auf unseren Gruß antwortete.

„Nun“, fragte der Doktor, „wie fühlen Sie sich heute Morgen?“

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus. „Oh, schlecht, sehr schlecht, mein Herr; die Zeichen treten jeden Tag mehr hervor.“

„Aber nicht doch!“, versetzte er mit überzeugter Miene; „glauben Sie mir, Sie irren sich.“

Sie näherte sich und flüsterte ihm zu: „Nein; ich weiß es genau. Ich habe heute Morgen zehn Löcher mehr gezählt, drei auf der linken Wange, vier auf der rechten Wange und drei auf der Stirn. Das ist gräßlich, gräßlich! Ich wage es nicht mehr, mich vor jemanden sehen zu lassen, nicht einmal vor meinem Sohn, nicht einmal vor ihm! Ich bin verloren, ich bin für immer entsetzt!“

Sie fiel auf ihren Sessel zurück und begann zu schluchzen. Nun nahm der Arzt einen Stuhl, setzte sich neben sie und sagte mit sanfter, tröstender Stimme:

„Nun! zeigen Sie mir das doch! Ich versichere Ihnen, es ist nichts. Mit einer kleinen Operation werde ich alles verschwinden lassen.“

Durch ein Kopfschütteln weigerte sie sich, ohne ein Wort zu sprechen. Er wollte ihren Schleier anrühren, doch sie packte ihn so kräftig mit beiden Händen, daß seine Finger in das Gewebe drangen. Wieder begann er, sie zu ermahnen und zu beruhigen.

„Sie wissen doch, daß ich sie jedesmal fortbringe, diese häßlichen Löcher, und daß man sie gar nicht mehr bemerkt, wenn ich Sie behandelt habe; wenn Sie sie mir nicht zeigen, werde ich Sie auch nicht heilen können.“

„Ihnen will ich sie ja zeigen“, murmelte sie, „aber den Herrn, der Sie begleitet, kenne ich nicht!“

„Das ist ebenfalls ein Arzt, der Sie noch besser behandeln wird, als ich!“

Nun ließ sie den Schleier fortnehmen, doch ihre Furcht, ihre Anstrengung, ihre Scham, gesehen zu werden, ließen sie bis auf den Hals erröthen. Sie schlug die Augen zu Boden, drehte ihr Gesicht bald nach rechts, bald nach links, um unfernen Blicken auszuweichen, und stotterte:

„Oh, ich leide entsetzlich, daß ich mich so sehen lassen muß! Es ist furchtbar, nicht wahr? Es ist furchtbar!“

Sie betrachtete sie überrascht, denn sie hatte gar nichts auf dem Gesicht, nicht ein Fleckchen, nicht einen Punkt, weder ein Zeichen, noch eine Narbe. Die Augen noch immer zu Boden schlagend, wandte sie sich nach mir um und sagte:

„Als ich meinen Sohn pflegte, habe ich mir diese entsetzliche Krankheit zugezogen, mein Herr, ich habe ihn gerettet, doch ich bin entsetzt. Ich habe ihm meine Schönheit geopfert, meinem armen Kinde! Nun, ich habe meine Pflicht gethan; mein Gewissen ist ruhig. Wenn ich leide, so weiß es nur Gott.“

Der Doktor hatte einen kleinen Malerpinsel aus der Tasche gezogen und sagte: „Lassen Sie mich gewähren, ich werde das alles in Ordnung bringen.“

Sie hielt ihre rechte Wange hin, und er fing an, sie mit leichten Streichen zu betupfen, als wenn er kleine Farbpunkte aufsetzte. Dasselbe that er bei der linken Wange, beim Kinn und bei der Stirn; dann rief er:

„Sehen Sie hin, es ist nichts mehr; gar nichts!“ Sie nahm den Spiegel, betrachtete sich längere Zeit mit größter Aufmerksamkeit, einer tiefen, gespannten Aufmerksamkeit, mit einer heftigen Anstrengung ihres ganzen Willens, um irgend etwas zu entdecken; dann seufzte sie:

„Nein! Man sieht nicht mehr viel; ich bin Ihnen unendlich dankbar.“

Der Arzt hatte sich erhoben. Er grüßte sie, ließ sich hinausgehen und sagte, als sich die Thüre geschlossen hatte:

„Hier haben Sie die schreckliche Geschichte dieser Unglücklichen!“

Sie heißt Madame Hermet und war sehr schön, sehr kokett, sehr geliebt und lebenslustig. Sie gehörte zu jenen Frauen, die nur ihre Schönheit auf der Welt besitzen und die nur der Wunsch, zu gefallen, in der Existenz aufrecht erhält, beherrscht und tröstet. Die beständige Angst um ihre Frische, die Sorge um ihr Gesicht, ihre Hände, ihre Zähne, alle Theile ihres Körpers, die sie zeigen konnte, nahmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Sie blieb als Wittve mit einem Sohn zurück. Das Kind wurde erzogen wie alle Kinder stark unvorworbener Weltmänner. Dennoch liebte sie es.

Er wuchs auf, und sie alterte. Ob sie die verhängnißvolle Krisis herannahen sah? Das weiß ich nicht!

Hat sie, wie so viele andere, jeden Morgen stunden- und stundenlang die eintöndige, durchsichtige und klare Haut betrachtet, die sich jetzt ein wenig unter den Augen zusammensieht und in tausend kaum merklichen Punkten einschrumpft, die sich von Tag zu Tag, von Monat zu Monat stärker vertiefen werden? Hat auch sie unaufhörlich, langsam, aber sicher, die langen Wurzeln der Stirn, diese winzigen Schlangen, die nichts aufhält, größer werden sehen? Ist sie der Marter des Spiegels, der schrecklichen Tortur des Spiegels, des kleinen Spiegels mit dem silbernen Handgriff, unterlegen, den man sich nicht entschließen kann, auf den Tisch zu legen, den man wüthend fortwirft und dann sofort wieder zur Hand nimmt, um ganz genau die verhägte und ruhige Verwüstung des nahenden Alters weiter zu studiren?

Hat sie sich zehn, zwanzigmal an einem Tage eingeschlossen, indem sie ohne Grund den Salon verließ, in dem die Freunde plaudern, um in ihr Zimmer hinauszugehen und, von Schließern und Niegeln beschützt, wieder einmal das Zerstückelnde des reifen, langsam welkenden Fleisches zu beobachten und mit tiefer Verzweiflung den langsamen Fortschritt des Uebels zu konstatiren, das noch niemand zu sehen scheint, das sie aber ganz genau kennt? Sie weiß, wo die heftigsten Angriffe, die tiefsten Bisse des Alters vorherrschen. Und der Spiegel, der kleine runde Spiegel in dem zifolirten silbernen Rahmen sagt ihr abscheuliche Dinge, denn er spricht, er scheint zu lachen, er spottet und kündigt ihr alles Kommen an, alles Glend ihres Körpers, die gräßliche Marter ihres Denkens bis zum Tage ihres Todes, der gleichzeitig der Tag ihrer Erlösung sein wird.

Hat sie geweint und außer sich, auf den Knien, mit der weißen Stirn an der Erde liegend, gebetet, zu dem gebetet, der die Wesen auf diese Weise tödtet, ihnen die Jugend nur darum verleiht, um ihnen das Alter um so schwerer zu machen, und ihnen die Schönheit nur giebt, um sie ihnen gleich wieder fortzunehmen? Hat sie gebetet und ihr angefleht, er möchte für sie das thun, was er nie für jemand gethan, und ihr bis zu ihrem letzten Tage den Zauber, die Frische und die Anmuth lassen? Hat sie sich dann, als sie einsah, daß sie umsonst den unbegabten Unbekannten anflehte, der die Jahre eins nach dem anderen weitertreibt, die Hände ringend, auf den Teppichen ihres Zimmers gewälzt, hat sie mit der Stirn an die Möbel geschlagen, um das gräßliche Geschrei der Verzweiflung in ihrer Kehle zurückzuhalten?

Sicherlich hatte sie alle diese Qualen durchlebt, — denn es ereignete sich Folgendes:

Eines Tages — sie zählte damals 37 Jahre — wurde ihr Sohn, der 15 Jahre alt war, krank.

Er hütete das Bett, ohne daß man noch bestimmen konnte, woher seine Krankheit stammte und wie der Charakter derselben war. Ein alter Mann, sein Hauslehrer, wachte bei ihm und verließ ihn fast nie, während Madame Hermet sich Morgens und Abends nach ihm erkundigte. Morgens trat sie im Nachtskleide, lächelnd und parfümirt, in das Zimmer und fragte an der Thür:

„Nun, Georges, geht es uns besser?“

Das große Kind erwiderte blutroth, mit angeschwollener und vom Fieber ergriffener Kehle:

„Ja, Mütterchen, ein bißchen besser.“

Sie blieb einige Minuten im Zimmer, betrachtete die Medizinflaschen, machte mit den Lippen: „Puh!“, rief dann plötzlich: „Ach ich habe etwas sehr Dringendes vergessen!“ und entfloh,

indem sie einen feinen Toilettengeruch hinter sich zurückließ; Abends erschien sie noch eiliger, denn sie hatte sich stets verspätet, in dekolletirtem Kleide, und hatte gerade noch Zeit, zu fragen:

„Nun, was hat der Arzt gesagt?“

„Er hat sich noch kein Urtheil gebildet, Madame“, erwiderte der Hauslehrer.

Eines Abends aber versetzte der Lehrer:

„Madame, Ihr Sohn leidet an den Pocken.“

Sie stieß einen Angstschrei aus und entfloh.

Als ihre Kammerzofe am nächsten Morgen in ihr Zimmer trat, verpürte sie zuerst in dem Gemache einen starken Geruch verbrannten Zuckers und fand ihre Herrin mit weit aufgerissenen Augen; die Schlaflosigkeit hatte ihr Gesicht leichenblau gefärbt, und sie fröstelte vor Angst in ihrem Bett.

Als die Zofe die Vorhänge geöffnet, fragte Madame Hermet:

„Nun, wie geht es Georges?“

„Ach, heute geht es gar nicht gut, Madame.“

Sie stand erst gegen Mittag auf, als zwei Eier, trank eine Tasse Thee, als wäre sie selbst krank gewesen, dann ging sie fort und erkundigte sich bei einem Apotheker nach den Vorbeugungsmitteln gegen die Ausbreitung der Pocken; erst zur Dinerstunde kam sie, mit Phioleu beladen, nach Hause zurück und schloß sich sofort in ihr Zimmer ein, wo sie sich mit desinfizirenden Flüssigkeiten besprengte.

Der Hauslehrer erwartete sie im Wohnzimmer; sobald sie ihn bemerkte, rief sie in erregtem Tone:

„Nun, wie steht's?“

„Oh, nicht besser; der Arzt ist sehr unruhig.“

Sie begann zu weinen und konnte nichts essen, so beklommen fühlte sie sich.

Am nächsten Morgen ließ sie sich schon bei Tagesanbruch erkundigen, doch der Zustand hatte sich nicht gebessert, und sie verbrachte den ganzen Tag in ihrem Zimmer, in dem kleine, starke Gerüche verbreitende Kohlenbecken dampften. Ihre Zofe behauptete außerdem, man hätte sie den ganzen Tag stöhnen hören.

So verging eine ganze Woche, ohne daß sie etwas Anderes that, als eine oder zwei Stunden auszugehen, um Nachmittags frische Luft zu schöpfen; jetzt ließ sie sich alle Stunden erkundigen und schluchzte, wenn der Bescheid schlimm lautete.

Am Morgen des elften Tages trat der Hauslehrer mit ernstem und blaßem Gesicht in ihr Zimmer und sagte, ohne den Stuhl zu nehmen, den sie ihm bot:

„Madame, Ihr Sohn ist sehr krank und wünscht, Sie zu sehen.“

Sie warf sich auf die Kniee und rief: „Oh, mein Gott, mein Gott! Nie werde ich das wagen! Mein Gott, mein Gott, hilf mir!“

„Der Arzt hat nur noch wenig Hoffnung“, Madame“, fuhr der Lehrer fort, „und Georges erwartet Sie!“

Zwei Stunden später trat der Lehrer, als der junge Mann, der sein Ende nahen fühlte, von neuem nach seiner Mutter verlangte, wieder in ihr Zimmer und fand sie noch immer auf den Knien, wie sie weinend wiederholte:

„Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ich habe zu große Furcht; ich kann nicht!“

Er versuchte, sie dazu zu veranlassen, ihr Muth einzupredigen und sie fortzuziehen; es gelang ihm nicht; er versetzte sie nur in einen Nervenanfall, der ziemlich lange dauerte und in dem sie ein lautes Angstgeschrei ausstieß.

Der Arzt, der Abends wiederkam, wurde von dieser Feigheit unterrichtet und erklärte, er würde sie gutwillig oder mit Gewalt hindringen. Doch nachdem er alle Gründe ins Feld geführt, ergriff sie, als er sie hochhob, um sie an das Bett ihres Sohnes zu tragen, die Thür und klammerte sich so heftig daran an, daß man sie nicht losreißen konnte. Als man sie dann losließ, warf sie sich dem Arzt zu Füßen, bat um Verzeihung, klagte sich an, sie wäre eine Glende, und rief:

„Oh, er wird nicht sterben! Sagen Sie mir, daß er nicht sterben wird! Ich bitte Sie darum! Sagen Sie ihm, daß ich ihn liebe, daß ich ihn anbede!“

Der junge Mann lag im Todeskampfe. Als er sah, daß seine letzte Stunde gekommen war, flehte er, man möchte seine Mutter veranlassen, ihm Lebewohl zu sagen. Mit jener Ahnung, die die Sterbenden zuweilen überkommt, hatte er alles verstanden, alles erathen und sagte:

„Wenn sie nicht das Zimmer zu betreten wagt, so bitten Sie sie wenigstens, durch den Balkon bis zu meinem Fenster zu kommen, damit ich sie doch sehen kann, damit ich ihr mit einem Blicke Lebewohl sagen kann, da ich sie ja nicht umarmen darf.“

Der Arzt und der Lehrer kehrten wieder zu der Frau zurück.

„Sie setzen sich keiner Gefahr aus“, behaupteten sie, „denn es befindet sich ja doch eine Fensterleibe zwischen Ihnen und ihm.“

Sie willigte ein, bedeckte sich den Kopf, nahm ein Fläschchen mit Salzen, ging drei Schritte auf den Balkon, dann verbergte sie plötzlich ihr Gesicht in den Händen und schlöhte:

„Nein! nein! . . . ich werde nie wagen, ihn anzusehen . . . nie! . . . ich schäme mich zu sehr! Ich habe zu große Furcht! . . . Nein, ich kann nicht!“

Man wollte sie hinschleppen, doch sie hielt sich mit beiden Händen an der Balkonbrüstung fest und stieß ein so lautes Wehklagen aus, daß die Straßenpassanten den Kopf erhoben.

Und der Sterbende wartete; die Augen auf das Fenster richtend, wartete er, um zu sterben,

auf das sanfte, geliebte Gesicht, auf das geheiligte Antlitz der Mutter, das er noch ein letztes Mal sehen wollte.

Er wartete lange, und die Nacht brach her. Dann drehte er sich nach der Wand um und sprach kein Wort mehr.

Als der Tag anbrach, war er todt.

Am nächsten Morgen war sie wahnsinnig.

Warum?

Nach dem Englischen von E. B. I. m. a. r.

„Aber Du hörst ja gar nicht zu!“

Mit einem leisen „Verzeih!“ schlug Helene die schönen Augen zu ihrem Verlobten auf. Es waren seelenvolle, von inniger Liebe leuchtende Augen, und ohne Besinnen hätte Harald Ford den Kampf mit unbekannten Mächten aufgenommen, um dieses Leuchten, falls es erlöschen wäre, wieder darin zu entfachen. Aber der Mensch gewöhnt sich zu leicht an alle irdischen Segnungen. Nach dem ersten hohen Entzücken pflegen wir des Lebens Seligkeiten in der Regel als etwas ganz Selbstverständliches hinzunehmen.

„Also wie gesagt“, fuhr Harald fort, „scheint mir gegen dieses Argument nichts einzuwenden — aber man kann niemals wissen. Jedenfalls — ob ich nun reißfire oder nicht — bleibt es doch immer das Bedeutendste, was ich bisher geleistet habe.“

„Das weiß ich, Liebling“, versetzte Helene, faust seine Hand streichelnd. „Wie gern möchte ich Dich hören! Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Du dort stehen wirst — mit zurückgeworfenem Kopf.“

Und sie blickt voll unendlichen Stolzes zu dem Manne an ihrer Seite auf.

Es war ein Mann, der eines solchen Blickes wohl werth war — kraftvoll, wahr, aufrichtig, intelligent und tüchtig.

„Nun, Helene, wenn es Dich sehr interessirt, will ich Dir Weiteres über mein Maidoyer mittheilen.“

„Wenn es mich interessirt! Harald, wie kannst Du nur sagen „wenn“?“

Harald wußte selbst nicht, wie er zu dieser Aeußerung gekommen. War Helene ihm nicht in jeder Hinsicht sowohl Kamerad als Geliebte? Das war ja eben das Herrliche, Wunderbare an ihrer Liebe.

Helene hatte einen hellen Verstand, eine leichte Fassungsgabe, und er pflegte über sein Leben, sein Wirken, seine Gedanken so frei und offenherzig mit ihr zu reden, daß es ihn selbst in Erstaunen setzte.

Chlich und edelmüthig, konnte er nicht umhin, sich einzugesetzen, wela eine Stütze sie ihm war, nicht nur durch ihr treffendes Urtheil, ihre Eingebungen und Vorschläge, sondern auch weil ihr liebevolles Verständnis, ihr reges Interesse eine Wärme athmeten, die seine eigenen Gedanken zu reifster Blüthe brachte.

Heute aber waren ihre Gedanken nicht bei der Sache. Und das gerade an diesem Abend! Tags darauf sollte er ein großes Maidoyer halten und die Frau mußte doch unbedingt säßig sein, in solchem Falle die Interessen des Mannes zu theilen. War Helene doch etwa, trotz Allem, wie alle anderen Frauen, ebenso grüßlich, so launisch und ganz im Subjectiven aufgehend?

Nein, dieser Gedanke war unwürdig. Helene war Helene — das genügte.

Er begann nun, ihr seine Argumente klar und deutlich darzulegen, als hätte er einen Mann vor sich.

Jetzt hingen ihre Augen wie gebannt an seinen Zügen; sie vertieften, verdunkelten sich, die Pupillen wurden größer.

Wie Flug sah er aus! Wie voll Geist und Leben! Wann würde er zu Ende sein, so daß sie sich ihm in die Arme werfen konnte?

„Meinst Du nicht auch?“ fragte er jetzt ganz plötzlich.

„Ach, Harald — ich — hörte nicht, was Du eben sagtest.“

„Nicht gehört, was ich sagte! Du bist meinen Ausführungen nicht gefolgt?“

„Theilweise.“

„Theilweise? Mein Gott, Helene, ist dieses ein Gegenstand, dem man theilweise Beachtung schenkt? Eine Frau muß doch an dem Leben und Wirken dessen, den sie liebt, vollsten Antheil nehmen.“

Eine gewisse Härte klang dabei aus seinem Tone, die Helene von Kopf bis Fuß durchschauerte.

„Thue ich das denn nicht?“ gab sie nicht ohne Schärfe zurück.

„Zawohl — bisher habe ich es wenigstens geglaubt; doch heute Abend habe ich den Beweis erhalten, daß diese Annahme eine Täuschung gewesen. Mein Maidoyer kann für meine Carriere zur bedeutenden Krisis werden. Und da vermagst Du mir nicht zu folgen und mir durch Deine Sympathie, Dein Interesse fördernd zur Seite zu stehen?“

Er erwartete einen leisen Protest von ihrer Seite, einen kleinen Degenstoß, womit sie den seinen zu pariren suchte; doch statt dessen schmiegte sie nur ihren Kopf an seine Schulter und flüsterte:

„Ich habe Dich lieb!“

„So süß es klang, hatte Harald, der momentan ganz in seinen juristischen Interessen aufging und völlig von seinen Angelegenheiten erfüllt war, doch das Gefühl, als sei dies im Augenblick belanglos und eine durchaus ungeitige Aeußerung.“

„Bergieb mir, ich bin heute ein wenig zerstreut.“

„Wir haben kein Recht, zerstreut zu sein, wo die Interessen des Anderen in Frage kommen.“



entgegnete er ernst. „Das ist ein Zeichen von Schwäche“.

Er war älter als sie — mußte er sie nicht leiten? Stärker als sie — mußte er sie nicht stützen?

„Und“, fuhr er fort, „es giebt im Leben noch etwas Anderes außer der Liebe. Es thut mir leid, es sagen zu müssen, aber Du weißt, es geschieht aus Liebe. Ich bin sehr enttäuscht, heute so wenig Theilnahme für meine Arbeit bei Dir gefunden zu haben.“

Zwei große Thränen schimmerten darauf in ihren Augen, doch kein Wort kam über ihre Lippen.

Die Uhr schlug eben elf — es war Zeit zur Heimkehr.

Obwohl er nichts mehr äußerte und sein Abschiedsgruß äußerlich nichts zu wünschen übrig ließ, lag doch eine gewisse Reserve darin, die Helene schmerzlich empfand.

„Also morgen Abend um sechs Uhr, mein Liebster“, rief er noch einmal von der Thür zurück.

„Morgen Abend um sechs Uhr“, wiederholte sie langsam.

Bebte ihre Stimme wirklich oder bildete er es sich nur ein?

Als die Dämmerung des nächsten Nachmittags hernieder sank, eilte er abermals die Treppe zur Wohnung seiner Braut empor. Sein Wesen schien jetzt völlig verändert. Der durch anstrengende, absorbirende Arbeit verursachten Abspannung und nervösen Reizbarkeit war eine Reaktion gefolgt, die ihn in äußerst rosigte Stimmung versetzte.

Er hatte seinen Proceß gewonnen, und zwar so glänzend, daß der Sieg an und für sich der kleinste Triumph schien. Selbst der Oberrichter hatte ihn in einer Weise beglückwünscht, die Haralds Brust mit hohen Hoffnungen schwellte. Doch was war ihm alles Lob, aller Erfolg, was waren ihm alle Güter der Welt, so lange er sie nicht mit Helene theilen konnte? Im Geiste sah er bereits ihre freudestrahlenden Augen, hörte er ihr glückseliges „Harald“!

Das arme Kind — war er am gestrigen Abend nicht zu hart gegen sie gewesen? Nein — nur ein wenig ungeduldig und — aufrichtig in der wohlmeinenden Absicht, das Höchste aus ihr zu machen, was zu werden vermochte.

Aber wie endlos lange währte es denn, ehe der Diener öffnete?

Er läutete noch einmal.

„Sagen Sie dem gnädigen Fräulein, daß ich hier bin.“

Stramm und unerschütterlich blieb der Diener stehen.

Harald fühlte sich versucht, ihn durch einen

kräftigen Schub zur Eile anzutreiben. Was fehlte dem Menschen denn eigentlich?

Er trat in das matt erleuchtete Wohnzimmer. Der Diener folgte ihm dorthin mit so geheimnißvoller Miene, daß Harald von jäher Unruhe erfaßt wurde.

„Ich soll Ihnen bei Ihrer Ankunft dieses hier übergeben“, sagte der Diener, ihm einen Brief einhändig reichend.

„Ist Fräulein Helene nicht zu Hause?“

„Zunächst, gnädiger Herr.“

„Dann gehen Sie sofort und jagen Sie ihr, daß ich hier bin.“

„Ja gnädiger Herr.“

Harald blieb allein mit seinem Briefe, den er hastig aufriß und las:

Mitternacht.

Du bist fort, und doch bist Du noch bei mir — so nahe, daß ich Deine Augen sehen kann. O Harald, vergieb mir, daß ich heute nicht so war, wie ich sein sollte, aber ich war feig-herzig. Du weißt, daß ich seit einigen Wochen nicht ganz wohl fühlte. Gestern war ich bei einem Specialarzt. Er sagte mir, daß ich ein sehr ernstes Leiden habe und mich, zur Rettung meines Lebens, sofort einer gefährlichen Operation unterziehen muß. Morgen schon!

Morgen! Der Tag — unser Tag — an dem Du all meinen Stolz auf Dich berechtigten wirst, der Tag, dem wir so lange hoffnungs- und erwartungsvoll entgegen sahen. Und doch habe ich jetzt nur ein einziges übermächtiges, unüberwindliches Verlangen, mich in Deinem Arm zu bergen, mich aufzurichten an Deiner Liebe, Deiner Theilnahme, wonach ich mit ganzer Seele schmachte. Aber wie konnte ich es Dir sagen? Es würde Deine Ruhe, Deine Selbstbeherrschung gefährdet und Alles, was Du erstrebst, wofür Du gearbeitet, in Frage gestellt haben.

Und daher durfte ich es Dir nicht sagen; aber ich vermochte nicht wahrhaft heldenmüthig zu sein und nichts merken zu lassen. Harald, ich begreife Deine Enttäuschung vollkommen, und obwohl Deine Worte mich schmerzten, achte ich Dich um ihrer Willen nur desto höher; denn was wäre unsere Liebe, wenn wir uns in unseren idealen Bestrebungen nicht gegenseitig festigen und fördern wollten? Und ich war so erbärmlich schwach. Soll ich Dir sagen, warum? Mir ist bange, bange vor morgen, falls Du mich nach dem Grunde meiner besondern Zerstreuung gefragt hättest, würde ich ihn Dir, glaube ich, gesagt haben. Ich war froh, daß es nicht geschah, und dennoch that es mir weh. Begreifst Du das? Trotz Deiner Liebe bin ich doch nur ein schwaches Weib.

Nun wird morgen kein Schatten auf Deinen Pfad fallen, und wenn Du dieses liest,

wird Alles vorüber sein, denn es geschieht morgen früh um elf Uhr.

Gute Nacht, Liebster! Liebster! Ich habe Dich so lieb, ich glaube, ich liebe Dich heute Abend auf eine neue Art. Harald, Harald! Ich möchte Dich zurückrufen — und Dir Alles sagen, ich möchte mich aufrichten an Deiner Stärke. Aber nein, es kann nicht sein. Ich muß tapfer sein. Und dann — warum sollte ich bangen? Wir stehen ja in Gottes Hand.

Helene.

Den Brief in der Hand zusammendrückend, war Harald mit einem Sprunge an der Thür. Sie gehörte ihm an, sein Platz war an ihrer Seite. Niemand durfte ihn von ihr fern halten. Als er die Thür öffnete, stand er ihrem Vater gegenüber.

„Harald, mein Junge!“

„Laß mich zu ihr!“

„Und Harald wollte an ihm vorbeistreichen, doch der alte Herr hielt seinen Arm vor die Thüröffnung.“

„Nein, jetzt nicht, die Doctoren sind um sie beschäftigt; sie wollen Niemand hineinlassen, selbst mich, den eigenen Vater, nicht. Harald, mein Junge, wir müssen einander trösten.“

Ein Augenblick verharrte Harald reglos, wie betäubt von dem Schlage. Dann hörte er sich selbst, mit einer Stimme, die einem Andern anzugehören schien, fragen:

„Was — sagen — was haben — die Doctoren gesagt?“

Ball unendlichen Mitleids ruhte der Blick des alten Mannes, in dessen bleichen Zügen sich deutlich die eigene Angst und Sorge malte, auf Harald.

„Dr. Gray sagt, es sei keine Hoffnung. . .“

Harald, um Gotteswillen, sieh mich nicht so an! Ein Doctor ist nicht unfehlbar, und Mac Millan, der die Operation vollzogen, meint, die Aussichten wären günstig.“

Ein Drama in den Wolken.

(Zu dem nebenstehenden Bilde.)

Am Morgen des 15. Juni d. J. ereignete sich im Fort von Montemario bei Rom ein schwerer Unglücksfall. Eine Compagnie der Luftschiffer-Abtheilung manövrierte dort mit einem Fesselballon, in dessen Gondel sich der Leutnant Lagronico und der Korporal Benni befanden. Es wehte ein starker Scirocco, der ganz plötzlich eingeseht hatte, und der Ballon, von drei Seilen gehalten, die noch der Sicherheit wegen am Erdboden verankert waren, schwebte in einer Höhe von 500 Metern. Die Uebungen gingen unter solchen Umständen nur sehr schwierig von statten. Plötzlich drehte sich der Wind, es folgten drei, vier überaus

heftige Stöße, die den Ballon in den Lüften umherwarfen und die Seile auf das Stärkste ausspannten. Da ein neuer Stoß, und die armdicken Trossen sprangen mit lautem Krach — der Ballon war frei, und mit fürchterlicher Wucht schlenberten die herabhängenden Enden der Seile hin und her. Das geschah alles so schnell, so unerwartet, daß die Soldaten in ihrer Ueberraschung und Bestürzung keinerlei Versuche unternahmten, insgesammt eines der Drahtseile festzuhalten und den Ballon mit vereinten Kräften einzuziehen. Nur einer von ihnen griff halb unwillkürlich nach einem solchen Ende, das gerade über seinem Kopfe schwebte; aber natürlich war die Kraft eines einzelnen in solchem Falle durchaus ungenügend, und die Hilfsbereitschaft sollte für ihn verhängnißvoll werden. Er wurde alsbald in die Höhe gezogen, seitwärts fortgetrieben und um die eigene Achse gedreht. Hätte der Bedauernswerthe nun wenigstens das Seil losgelassen, so wäre er immer noch mit dem Schrecken und vermuthlich mit nur geringen Verletzungen davon gekommen, da er sich noch nicht weiter als 2 Meter vom Erdboden entfernt befand. Aber krampfhaft klammerte sich der Soldat — Dreste Bacca war sein Name — an das Seil an, und nunmehr riß ihn der Ballon mit in die Höhe. Es war eine entsetzliche Scene, den Unglücklichen in dem Sturmeswüthen umhergeschleudert zu sehen. Unerreichbar jedem Rettungsversuch für die auf der Erde Befindlichen, wie für die beiden Insassen der Gondel hing der Kernste an dem Seil. Endlich verließen ihn die Kräfte, und mit einem fürchterlichen Schrei, der grausig in die Ohren des Leutnants und des Korporals gellte, stürzte Bacca, während der Ballon in einer Höhe von 350 Metern dahinschwebte, in die Tiefe. Ausgesandte Detachements fanden seine Leiche, die entsetzliche Verwundungen durch den Sturz erlitten hatte, nicht weit von Pontemollo. Den Moment, wo sich das Schicksal des Unglücklichen entscheidet, wo die Arme erlahmt sind und nichts mehr seinen Absturz aufhalten kann, stellt unser Bild dar, das von einem Augenzeugen des traurigen Vorganges stammt.

Der Ballon verschwand alsbald in den Wolken, und allgemein hegte man die lebhaftesten Besorgnisse für das Schicksal Lagronicos und Bennis. Für diese lief das Abenteuer indes weit günstiger ab als es anfangs schien. Denn es gelang dem Leutnant, in der Campagna den Rettungsanker mit Erfolg auszuwerfen, und die Landung ging dort, etwa 16 Kilometer von Rom, glücklich von statten. Der Offizier erlitt allerdings einige Konstitutionen an einem Fuß und am Handgelenk beim Verlassen der Gondel; der Korporal dagegen erlitt unverletzt den Boden. Der Ballon riß sich darauf aufs neue los und wurde nach dem Gebirge zu getrieben, wo man ihn später zerlegt in einer Schlucht auffand.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzer helles
Märzenbier,

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzer dunkles
Märzenbier,

Erfolg für die bairischen dunklen Biere.

Lodzer helles
Lagerbier,

Lodzer
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.



Eine

Wirthin

von 25-35 Jahren, die gut kochen und Nähen versteht, der deutschen und polnischen Sprache mächtig, ist wird zum baldigen Antritt gesucht.

Offerten unter „P. G.“ sind an die Exp. des. Blattes zu richten.

Technikum Strelitz

Ingenieur-, Techniker- u. Meisterkurse Maschinen- u. Elektrotechnik Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach. Täglicher Eintritt.

Einzig echter tanninhaltiger



Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

besten Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt.

St. Raphael.

Zu haben in allen guten Wein- und Drogengeschäften, sowie Apotheken.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Teilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.



Hof-Lieferant

Act.-Gesell.

A Ballet & Co.

Pa fameris

Stiefmütterchen,

Odeur, Puder und Seife.

Moskau: 1. Passage Solodownikow.

2. Tverskaja H. Sphidow.

St. Peter-burg: Newski 14

und in den besten Handlungen Russlands.



!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hans- und Gummi-schlänche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Koler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Falschate verkauft wurde.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preise in Fässern ermäßigt.

Nemand hat von mir eine Agentur.

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Bannenbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

Die
Dampfärberei,
chemische Waschanstalt
und
Desinfektionskammer

Ch. Geber

in Grochow, bei Warschau, in Lodz, Magazin: Grüne- (Zielona) Str. 5, übernimmt zum Waschen und Färben:

Herren- und Damen-Garderoben, Vorhänge, Teppiche, Spitzen, Federn u. Sammete.

Eigene

Petroleum- und Oelfässer

in gutem Zustande, kaufen jederzeit Edward Kremky & Co. Promenadenstr. Nr. 27

Zwei

Frontwohnungen

von 1 und von 3 Zimmern und Küche zu vermieten Przejazd Nr. 19.

PATENTE aller Länder GEBRAUCHSMUSTER besorgenswerthen: **J.Brandt & G.W.Nawrocki** BERLIN W. Friedrichstr. 78. Eintragung von Warenzeichen.

Das
**Wunder-
Mikroskop**

wovon auf der Chicagoer Weltausstellung über 2 1/2 Millionen verkauft wurden, ist jetzt von uns für den geringen Preis von

nur 2 Rubel

erhältlich. Borsige dieses Wunder-Mikroskop's sind, daß man jeden Gegenstand circa 1000 mal vergrößert sehen kann, daher Staubatome und für das Auge unsichtbare Thiere wie Mollusken so groß sind. Unentbehrlich zum Unterricht der Botanik und Zoologie und ein so gut gewählter Haushaltungs-Apparat zur Untersuchung aller Nahrungsmittel auf Verfälschung und d. s. Fleisches auf Erbsinnen. Dem im Wasser lebenden Infusorien, welche mit bloßem Auge nicht sichtbar sind, sieht man lustig herum schwimmen. Außerdem ist das Instrument mit einer Loupe für Kurzsichtige zum Besin des kleinsten Schrift versehen. Wunder-Mikroskop mit 2500-maliger Vergrößerung mit mehreren fertigen Präparaten, in eleganter Cassette nur 4 Rubel. Der Versandt geschieht kollekt u. franco nur gegen vorherige Gelobendung (ev. auch in russischen Briefmarken). Anweisung zum Gebrauche wird beigegeben. Bestellungen können auch in russischer Sprache geschrieben sein. Adresse: **M. FEITH, Wien II, Laborstraße 11.**

B. Stahinger's Sanatorium Gröna
Herrliche, geschützte Lage. Reine Wald- und Gebirgsluft. Centralheizung. Elektrisch. Licht. Quellwasserleitung. Vorzügliche Küche.
Heilfactoren: Diät. Hydro- und Electrotherapie. Massage (Thurso Brandt). Gymnastik. Luft- u. Terrain-Kuren. Lymphon. Aufnahme von Kranken jeder Art, ausser solche mit leuchtigen Neubildungen, ansteckenden Hautkrankheiten. Geisteskrankheiten, Epilepsie, Vorsehritt. Tuberkulose. Vorzügliche Heilerfolge, besonders bei Frauen- und Nervensystem.
i. Sächs. Erzgeb. 400 m ü. M. Kuranstalt f. physikalische u. diätetische Heilmethoden. Station der Dresden-Chemnitz-Reichenbacher Eisenbahn. — Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Aerzte: Dr. E. Othmer und Dr. K. Schulz. — Prospekte kostenfrei.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen geehrten Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein

Web-Utensilien-Geschäft

Betrikauerstraße Nr. 118 verlegt habe.

Mich dem Wohlwollen meiner geehrten Kundenchaft bestens empfehlend

Reinhold Jurk.



Heute Morgen verschied plötzlich fern der Heimath in Kramatorskaja, Gouvernemen Charkow, mein theurer Gatte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, Herr Generaldirektor

KONRAD GAMPER

im 54 Lebensjahre.

Sielce, bei Sosnowice den 29. September 1899.

Der Tag der Beerdigung wird besonders bekannt gemacht werden.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Billige aber absolut feste Preise.

Neuheiten in in- und ausländischen Kleider-Stoffen,

wie auch Drap de Dams für Costüme und Pelzbezüge, Flanelle u. waschechte Lamas sind in größter Auswahl eingetroffen bei

GOLDBERG & ROSENFELD,

45! Petrikauer-Strasse 45!

Lodzer Thalia-Theater.

Erste, Sonntag, den 1. October 1899.

Erste Nachmittags-Operetten-Vorstellung der Saison.

Anfang präcise 3 Uhr.

Bei den bekannten populären und theilweise halben Preisen der Plätze,

Zum 2. Male:

Der Bettelstudent.

Große komische Operette in 3 Akten von Carl Millöcker.

Abend-Vorstellung Anfang 8 Uhr.

Die geplant gewesene Aufführung von „Jaja“ kann erst später stattfinden, da die Erlaubnis der Censur noch aussteht.

Dafür zum 2. Male die mit sensationellem Beifall stattgehabte Vorstellung der Novität:

Der Schlafwagen-Controleur.

Original-Schwank in 3 Akten von A. Bisson. Deutsch von B. Jakobson.

Morgen, Montag, den 2. October 1899:

Große populäre Vorstellung.

Bei den bekannten populären und theilweise halben Preisen der Plätze.

Täglich neu einstudirt:

Der Hüttenbesitzer.

Sensation-Schauspiel in 4 Akten von Georges Ohnet.

Die Direction.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Pharmaceutisches Lexikon.

Ein Hilfs- und Nachschlagebuch für Apotheker, Aerzte, Chemiker und Naturkennner.

Von Dr. et. Mag. pharm. Max von Waldheim.

In 20 Lieferungen zu 30 Kop. — Zehntägig eine Lieferung. Auch in zwei Halbbänden geh. zu je 3 Rubel.

Die gesammte Summe aller die Pharmacie betreffenden wissenschaftlichen Erfahrungen, in welche die neuesten Errungenschaften der Forschung mit einbezogen wurden, findet sich im vorliegenden Werke auf verhältnissmäßig kleinem Raume verzeichnet, wodurch der oben angegebene mässige Preisansatz ermöglicht und die Anschaffung dieses unentbehrlichen, gediegenen Buches jedem strebsamen, wissenschaftlichen Pharmaceuten erleichtert wurde, wie dasselbe auch eine unerschöpfliche Fundgrube pharmaceutischen Wissens für Aerzte, Chemiker, Drogisten und Naturfreunde bildet.

A. HARLEBEN's Verlag in Wien.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung W. L. Kosel, Przejazdstrasse Nr. 8. Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.

Helenenhof.

Sonntag, den 1. October a. c.

zu Gunsten des Blinden-Kuratoriums Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Alexandrowna.

Grosses Doppel-Concert

verbunden mit

außergewöhnlicher Illumination des Gartens und großen Leuchts, sowie Abbrennen eines Brillant-Feuerwerks.

Auf der Rennbahn findet ein

Wettrennen

zwischen Reitern und Radfahrern statt.

Ferner wird vom hiesigen Reiterclub eine Quadrille geritten, sowie ein Blumenorso, eine Schützensagd und ein Rennen mit Hindernissen arrangirt.

Preise für Rennen 300.—, 200.— und 100.— Fes.

Anfang des Concerts und Wettrennens 8 Uhr Nachmittags.

Abbrennen des Feuerwerks 7 Uhr Nachmittags.

Preise für reservirte Tribünen-Plätze Rbl. 1.50 und Rbl. 1.—

Entree 50 und 25 Kop.

Der Billet-Verkauf befindet sich von 9 Uhr Vormittags an der Caffee in Helenenhof.

Freikarten haben keine Gültigkeit.

Compagnie

BROCARD & Co.

Producenten von

Blumen-Eau de cologne.

Zu gebrauchen wie Parfams, Toilettenwasser und Räucherkerzen!

Kaukasischer

Natur-Cognac

von

D. Z. Saradzew.

Die „Warschauer Politz-Zeitung“ Nr. 179 schreibt folgendes: In der letzten Zeit wurde bemerkt, daß die Zuliefer des ausländischen Cognacs nach Warschau bedeutend zugenommen hat, jedoch werden meist billigerer Sorten bezogen, im Preise von 1 1/2 bis 3 Rubel pro Flasche, was den Beweis von dem Vertrauen, das die hiesigen Bewohner den ausländischen Marken schenken, liefert. Aus den im städtischen Laboratorium gemachten Untersuchungen geht hervor, daß die billigeren ausländischen Cognac-Sorten nichts anderes sind, als ein gewöhnlicher Branntwein, der oft aus schlecht gereinigtem Spiritus unter Beimengung von Cognac-Essenz und einer Karamell-Lösung, hergestellt wird. Viel besser als diese sind die russischen Cognac-Sorten, so z. B. die von Saradzew, welche aus echten Weintrauben zubereitet werden und den in Warschau verkauften feineren ausländischen Marken an Güte gleichkommen.

Engros-Niederlage in Warschau, Marszałkowska Nr. 131. Telephone № 369.

Krankenpflegerin gesucht.

Für eine ältere kränkliche Frau wird sofort eine kinderlose Krankenpflegerin gesucht. Anmeldung Bielonastrasse № 24 beim Hauswirth.

Magazyn Mebli

ADAMA JASZCZOLT

wyrób własny w Warszawie

№ 3 Miodowa № 3

w bramie 1-sza pigro.

Nervenarzt

DR. B. ELIASBERG,

Electricität u. Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.

Wohnt jetzt Petrikauerstrasse № 66.

ST. RAPHAEL-WEIN.



Der beste Freund d. Magens.

Von allen bekannten Weinen ist bis her der am meisten Kräfte stärkende, tonisirende. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Ausbewahrt wird er nach der Pasteur'schen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der „Union des fabricants pour repression des contrefaçons“ und den Zollstempel und ist versehen mit der Droffsüre von Dr. Baars über den St. Raphael-Wein als **Nähe, Stärkung und Heilmittel.** Er ist zu haben in allen größeren Wein- und Droguenhandlungen.

Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valence, Drome, France.